

# Reclams Universum



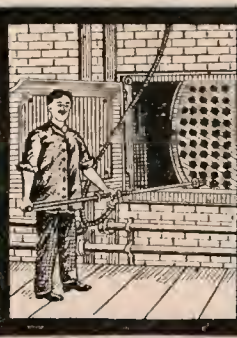
Illustrierte  
Wochenschrift

**KESSELROHRREINIGER TURBO**  
für Wasserrohrkessel u. s. w.



**SCHLICKSCHER**  
DAMPF-  
FLUGASCHEN-  
RAUCH-ROHR.

**GUSTAV SCHEICK**



**AUSBLASE-METALLSCHLAUCHE**  
für bis 18 Atm und 380°C

**SIROCCO** <sup>ges.</sup> <sub>gesch.</sub>  
HEISSLUFT-  
RUSS- UND  
REINIGER



**DRESDEN 25 N. 6.**

T O O O R A O O O U R O O O I N O O O G O O O E

Nibelungen-  
ring  
Myrthe  
Lorbeer  
Ich bin  
Dein!  
In Liebe  
treu!  
Mit Willen  
Dein eigen!  
Epheu  
Myrthe  
und Rose  
Vergü-  
meinnicht

**Trauringe**,  
symbolisch; individueller  
Eigenart sich anpassen.  
In Silber und Gold.  
Preisliste nach Wunsch.

Kunstwerkstätten  
**Wilh. Preuner, Stuttgart**  
Lieferbar durch **Jeden Juwelier**  
und durch Carl Berger, Stutt-  
gart-Cannstatt, Versandhaus.

Freundschafts-  
ring a. Rosen  
in Silber M. 30.-

**Harmoniums** mit edlem Orgel-  
ton. + Katalog  
umsonst

**ALOIS MAIER, Hofl., FULDA.**

**Briefmarken**  
Sätze und Einzelmarken.  
Liste üb. Kriegsmarken grat.  
„Zur Briefmarkenbörse“  
Leipzig, Universitätsstr. 18.



**Welta-Triumph!**  
Kamera für Sport und  
Wissenschaft!  
Tropensicher!

Compuverschluss; Doppel-  
Anastigm. Hinterlinse ver-  
wendbar. Friedensmaterial,  
Lederbalg, Lederbezug,  
pass. Platten — Filmpack.

Preisliste frei — Ansicht-  
sendung gegen Nachnahme.

**Foto-Haus Brühl,**  
Hellerau b. Dr.



Modell 1920

**Lechner**  
**Puder**

Jugend u. Schönheit  
der Haut  
Unerreichter Erfolg  
Feiner Duft  
Alle gewünschten  
Farbtönungen.

Sachgemässe Auskunft: L. Lechner, Duffel-Beitin, Schülzerstr. 37



**Nur**  
die von der Firma  
**WECK** Öflingen  
stammenden Sterilisiergeräte sind  
**WECK**

apparate  
gläser  
ringe



**DIALON**

Seit Jahrzehnten bewährtes, unübertro-  
fenes Einstreupulver für kleine Kinder  
Von hervorragender, desinfizierender Wirkung gegen  
starken Schweiß. Unentbehrlich als hygienisches Toi-  
lettemittel, zum Einpudern der der Reibung am mei-  
sten ausgesetzten Körperstellen und im Gebrauch von  
Touristen und Sportsleuten jeder Art. — Von zahl-  
reichen Aerzten warm empfohlen. — In den Apotheken.

**DIALON**  
ENGELHARD'S  
ANTISEPTISCHER  
Preis 1,25 M.  
**DIACHYLON**  
WUND-PUDER



Zu  
haben  
in  
allen  
ein-  
schlägl.  
Ge-  
schäften

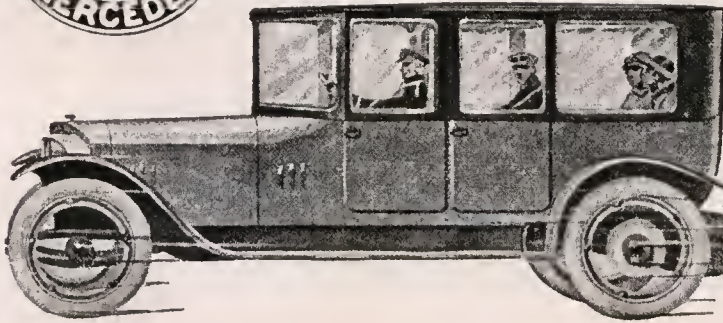
Blendend weisse Zähne durch:

**Zahnwohl**  
Feinste Pfeffermünz Zahncreme  
C. Schülmer, Berlin-Wilmersdorf.



**Trinkt**  
**Sinalco**  
Alkoholfrei





BEHRMANN



# MERCEDES

DAIMLER-MOTOREN-GESELLSCHAFT  
STUTTGART-UNTERTÜRKHEIM

*Eine köstliche Erfrischung  
ist ein Glas kristallklares Wasser  
aus dem Berkefeld Filter!*



*Ausführliche Preisliste über Filter aller Art  
für Haus-, Wirtschafts- u. Industriebedarf  
postfrei durch  
Berkefeld Filter-Gesellschaft G.m.b.H.  
Seite 18.*

ZAHNPASTA  
UND  
MUNDWASSER



# DRAGOL

Verbürgt auf wissenschaftlicher Grundlage  
Gesundheit und Schönheit der Zähne.

Überall erhältlich oder durch  
**Götze & Co., Dresden-A.**

# Inhaltsverzeichnis zu Heft 49

## Illustrierte Weltanschauung:

Ansätze und Rundschauen:	Seite
Friedrich Naumann †. Ein Gedenkwort von Hermann Bouffet . . . . .	259
Das Reichsnotopfer. Von Dr. Alexander Elster	262
Politik und Völkerleben. . . . .	266
<b>Abbildungen:</b>	
D. Friedrich Naumann. (Kunstblatt.)	
Letzte Aufnahme von Friedrich Naumann . . . . .	259
Widmungsblatt Friedrich Naumanns . . . . .	260
Uebergabe der bayrischen Reichswehr an das Reich	260
Luftschiff „Bodensee“ in Staaten . . . . .	261
Passagierkabine des Luftschiffs „Bodensee“ . . . . .	261
Louis Botha † . . . . .	262
Schloß Doorn bei Utrecht . . . . .	263
Von den Franzosen zerstörtes Denkmal in Würth	263
Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Hubert Sattler . . . . .	264
Dr. Hugo Grothe . . . . .	264
Felix Salten . . . . .	264
Geh. Oberregierungsrat Dr. Hugo v. Strauß und Torney † . . . . .	264
Eblicher Absturz des Alpenmalers Guido Jahn	265
Rudolf Schulze . . . . .	265
* * *	
Ein Idyll. Nach einem Gemälde von James Clark. (Kunstbeilage).	
Der Baumeister von Alt-Leipzig. Roman von Heinrich Welcker. (Fortsetzung) . . . . .	787

	Seite
Aus dem Leben des Storchs. Plauderei von Prof. Dr. J. Thienemann. (Mit fünf Abbildungen nach Aufnahmen von R. Hilbert) . . . . .	791
Der heimkehrende Storch wird begrüßt . . . . .	790
Der Reinlichkeits Sinn der Störche. — Der alte Storch zeigt den Jungen das Fliegen. . . . .	792
Die ersten Flugversuche der Storchsprößlinge. — Ein fliegender Jungstorch . . . . .	793
Heinrich Heine als Prophet . . . . .	794
Ein unveräußerliches Menschenrecht. Von Dr. Rudolf Fürst . . . . .	795
Am Strand von Brunshaupten. Nach einer Lithographie von Margarete Geibel . . . . .	795
Schicksalsgabe. Gedicht von Cornelia Kopp . . . . .	796
Auf Deck eines deutschen U-Boots. (Abbildung)	797
Die Treue steht zuerst — zuletzt! Eine Geschichte, die es doch auch noch gab. Von Vidder Lyng	797
Englische Friedensschlüsse. Von Konteradmiral z. D. A. Meurer . . . . .	800
Schiffgespann. Nach einer Bronzeplastik von Friedrich Garnit, Wien . . . . .	801
Die Geister der Gefallenen. Gedicht von Frig Rudnig . . . . .	802
Der Kontakt. Theaterplauderei von Rob. Bürtner	802
Das Anpassen einer Ritterrüstung. (Abbild.)	803
* * *	
Rätsel und Spiele. Neuigkeiten für den Büchertisch. Haus- und Zimmergarten. Für Küche und Haus.	

# MANNESMANN

## MOTORLASTWAGEN OMNIBUSSE

# MULAG-AACHEN





Phot. A. Binder, Berlin.

*J. F. Naumann.*

VERLAGS  
UNIVERSUM  
LEIPZIG



Der Nachdruck auf Reclams-Universum ist verboten. — Übersetzungsrecht vorbehalten. — Für unverlangte Einsendungen übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung.

## Friedrich Naumann †. Ein Gedenkwort von Hermann Bouffet.

Am 23. November 1896 legte Friedrich Naumann dem Vertretertag der „Nichtkonservativen Christlichsozialen“ in Erfurt sein Programm vor, das zur Gründung des Nationalsozialen Vereins führte. Dieser Tag ist der Mittelpunkt in Naumanns Leben, der damals sechsunddreißig Jahre alt war. Alle vorherige Arbeit ging entwicklungsgemäß auf dieses Ziel, und wenn auch dann nach wenigen Jahren die Nationalsoziale Partei zerbrach und Naumann zu den Liberalen ging, so ist sein nationalsozialer Gedanke doch niemals untergegangen. In mühseliger, aber beharrender Arbeit hat Naumanns scharfer Griffel den nationalsozialen Begriff in die Geschichte des Liberalismus eingetragen.

Im Hochsommer dieses schweren Jahres 1919 ward Naumann auch äußerlich — geistig war er es längst gewesen — Führer der Deutschen Demokratischen Partei. Das alte Erfurter Programmwort ward neu lebendig. Unter so ganz anderen Verhältnissen sollte der nationalsoziale Gedanke und in ganz anderer äußerer Form — aber getragen von demselben Geiste, derselben großen Persönlichkeit — emporkommen. Mit freudigem Eifer nahm Naumann die Arbeit in die immer emsige Hand. Da kam der unbarmherzige Tod und entwand sie ihm. Oder war es des Todes Barmherzigkeit, die dem am Elend seines Vaterlandes leiblich zerbrochenen Mann weiteres Leid und neue Enttäuschung ersparen wollte?

Am 23. November 1896 hieß es in den Grundlinien des Nationalsozialen Vereins: „Wir stehen auf nationalem Boden, indem wir die wirtschaftliche und politische Machtentfaltung der deutschen Nation nach außen für die Voraussetzung aller größeren sozialen Reformen im Inneren halten.“ Und weiter in § 4: „Eine Vergrößerung des Anteils, den die Arbeit an dem Gesamtbeitrag der deutschen Volkswirtschaft hat, erwarten wir nicht von den Utopien eines

revolutionären und kommunistischen Sozialismus, sondern von fortgesetzter politischer, gewerkschaftlicher und genossenschaftlicher Arbeit auf Grund der vorhandenen Verhältnisse, deren geschichtliche Umgestaltung wir zugunsten der Arbeit beeinflussen wollen.“

Im zerbrochenen Deutschland von 1919 spricht Naumann („Hilfe“ vom 7. August): „Geeinigt, wiedergeboren aus Blut und Geist, muß die Nationalidee vor uns hergehen!“ Und — nach der „geschichtlichen Umgestaltung“ heißt es in Naumanns erster großer Rede in der Nationalversammlung (13. Februar): „Ein Sozialismus nicht parteidogmatischen Sinnes, sondern als moralische Verpflichtung und gemeinsame Lebenshaftbarkeit des ganzen Volkes muß in uns wirksam sein, denn wir können uns überhaupt nicht emporarbeiten, wenn wir nicht jedem Beteiligten durch die Tat klarmachen, daß er am höchstmöglichen Erfolg der nationalen Arbeit sein persönliches Interesse hat. Hinter der deutschen Niederlage läßt sich der Ausbau nicht so gestalten, daß man neues Knechtvolk neben neuem Herrenvolk hat.“

Wenn die nationalsozialen Naumannschen Gedanken von 1896 durchgedrungen wären, dann wäre uns vielleicht all das erspart geblieben, was uns die letzten Monate brachten, und was uns die kommenden bringen werden. Dann hätte alles in sicherer, folgerichtiger, entschlossener Entwicklung auf das Ziel hingeführt.

Alles, was die neue Staatsverfassung unter Friedrich Naumanns hervorragender Mitarbeit an Demokratie in dem äußeren Bau, an Mätewesen und neuer Arbeitsart, in ihrer praktischen Auswirkung geschaffen, alles das war in der Arbeit Naumanns vorweggenommen. Und war er damals Rinder und Führer, jetzt in seinem Tode steht er lebendig vor dem deutschen Volke als der Prophet deutschen Werdens. Welch eine tiefe Tragik liegt in dem Prophetentum!

Damals ward er Schwärmer und Phantast gescholten,



Die letzte Aufnahme von Friedrich Naumann, der im Alter von 59 Jahren in Travemünde einem Schlaganfall erlag.

dem er hatte das kühne Wort gewagt: „Der Mensch als Person darf niemals bloß Knecht sein, sondern aus den Knechtsverhältnissen muß er sich herausarbeiten bis zur Freiheit . . . Wir müssen Menschen haben, die den Gedanken, wir wünschen an unserer Arbeit persönlich verantwortlich zu sein, auch im Großbetriebszeitalter nicht aufgeben, sondern mit Energie verfolgen . . . Es wird notwendig sein, sich mit dem Problem zu beschäftigen, den Großbetrieb auf die Basis der Allgemeinheit seiner Arbeitskräfte zu stellen.“ (Aus „Der Persönlichkeitswert im Zeitalter des Großbetriebes“.)

Naumann schuf die feine Parallele: Wie sich aus dem Untertan des Obrigkeitsstaates der freie Bürger des Volksstaates (dennoch unter dem Kaisertum gedacht) entwickelt, so müsse die Herrschaft der Großindustrie zu freien Betriebsrepubliken umgestaltet werden.

Damals hieß Naumann Vorarbeiter der Sozialdemokratie und Vaterlandsfeind, als er das wuchtige Schlagwort „Das Land der Masse“ in den Kampf hineinwarf. Bauerngut an Bauerngut von der Elbe bis zur Grenze im Osten!

Am Ende des unglücklichen Krieges fordert Hindenburg alle heimkehrenden Krieger zum Siedeln auf und wünscht ihnen, daß ein jeder auf eigener vaterländischer Erde sein Heim findet. Wenige Tage vor dem Tode Friedrich Naumanns wurde die neue Staatsverfassung fertig. Die letzten Worte der Naumannschen Rede

Man nennt uns ein Volk von Dichtern in  
 Dulkern in gewissen Zusammenhänge hat uns  
 die Härte der Dichtern darauf bewirkt  
 daß wir gewisse Leistungen leisten. Was aber  
 steht uns die Masse, was wir von den Dichtern  
 in Dulkern uns sozial empfängt als ein Gefühl:  
 Ginz steht. Ihre Kunstvermögen hat gewisse  
 Menschen auf das gewisse Dichtern zugänglich  
 gemacht. Das ist ein gewisses in Verbindung  
 steht, welches auszumachen der Fichtelberg sind  
 Kelagel haben vorstehenden Anlaß steht.

Zum Tode Friedrich Naumanns: Ein Widmungsblatt des Verstorbenen aus dem Ebenalbum des Verlags Philipp Reclam jun. aus Anlaß des Erscheinens der Nr. 5000 von Reclams Universal-Bibliothek.

tom 13. Februar lauteten: „Einen Volksstaat anzuzureichen, ist ebenso sehr ein technisches Kunstwerk wie ein moralischer Entschluß.“

Dieses Wort sei auf die politische Arbeit übertragen, deren Meister Naumann ist. Er war ein gottbegnadeter Künstler. Jede seiner Neben ein Kunstwerk. Ihre machtvolle, auch den Gegner bezwinguende Wirkung lag ja keineswegs im Außerlichen. Im Gegenteil: Naumanns Sprache war im Dialekt unrein, und sein Organ

schwach, oft krankhaft zerbrochen, heiser und dünn. Aber aus den Worten trat die Seele eines Mannes hervor, der etwas mußte — etwas ganz Besonderes — und es kundtat in ganz besonderer Weise. Alles war bei ihm aus einem Guß: Wort, Wille, Mensch!

Das Wort war ohne jede Phrase, immer war Naumann ein Verächter jedes politischen Kusses. Er riß auch nie den Gegner an seiner schwachen Stelle brutal nieder, sowie es die Parteikämpfer machten, sondern an der schwachen Stelle setzte er den Brückenbau an zum Verständnis über das Trennende hinweg. So steht Naumann über dem ganzen Parteigewirr, sein überragender Geist zerbrach die Schranken. Das klare Wort war Wort der Wahrheit: der Mensch war wahr. Nur in dieser völligen Wahrhaftigkeit konnte er zu dem großen Volksmann werden. In seinem Wesen verkörperte sich Glauben und Hoffen. Deutscher Glaube! So grub er in die Tiefe der



Übergabe der bayrischen Reichswehr an das Reich. Am 25. August erfolgte in München in Anwesenheit des Reichspräsidenten Ebert und des Reichswehrministers Noske die Übergabe der ruhmreichen bayrischen Armee an das Reich. Da nach dem Versailler Friedensvertrag Deutschland nur über eine kleine Armee verfügen darf, ist eine Vereinfachung der Reichswehr nötig, durch die eine größere Leistungsfähigkeit herbeigeführt werden soll. Mit diesem in größter Schlichtheit vor sich gehenden historischen Akt erlosch auch die einst ängstlich behütete bayrische Militärhoheit. Unser Bild zeigt den Augenblick der Übergabe: 1. Reichspräsident Ebert, 2. bayrischer Ministerpräsident Hoffmann, 3. bayrischer Militärminister Schneppenhorst, der nunmehr zurücktritt, 4. Reichswehrminister Noske, 5. bayrischer Oberst Epp, der Organisator der neuen bayrischen Reichswehrverbände, 6. Generalleutnant Burckhardt, dem die Leitung der Reichswehrbefehlsstelle Bayern übertragen wurde. Phot. v. Hoffmann.



Seele, machte Seelen warm, lebendig, zwang sie zu Geselligkeit und Treue.

„Vom Erkennen des Lebens“ spricht Naumann in einer seiner letzten kleinen Betrachtungen (26. Juni): „Im Grunde ruht alle soziale Gesinnung auf der Vertiefung der Betrachtung des Lebens“. Diese Vertiefung ist bei ihm das religiöse Element. Von hier aus sehen wir noch einmal auf seine Entwicklung.

Naumann war schlichter Pfarrer in ärmster Gegend des Erzgebirges. Aber eben in der Schlichtheit ein ganz besonderer. In ihm war die Blut des Glaubens, die zu sozialem Handeln trieb. Unverrückbarer Wegweiser war ihm die Gestalt Jesu. Gewaltig und ergreifend zugleich dringen heute die Worte vom Anfang der neunziger Jahre an uns heran: „O, Herr Jesus, wie wenig kennen dich die Leute! Sie denken, du wärest so etwas gewesen wie ein Prediger, der den Menschen sagt: Stille, stille, haltet den Mund und laßt der Welt ihren Lauf. O, wenn doch die Leute das Evangelium lesen wollten, da würden sie vieles finden, was sie wundern muß. Da finden sie, daß du auch eine Geißel in der Hand hattest und Wehe rufen konntest: Wehe, wehe, siebenmal! Das haben wir vergessen. Wir haben deine Worte, aber nicht deinen Geist, deinen gewaltigen Mut, deine rüchhaltlose Offenheit, deine göttliche Selbstlosigkeit. . . Bei dir ist Blut, bei dir ist Wacht, bei uns ist Mattigkeit. Erbarm dich unser, o Jesu!“

So spricht der soziale Pfarrer in seinem Werk: „Was ist christlichsozial?“ Welch einen Schatz neuer religiöser Erkenntnisse und sozialen Wollens hat Naumann in diesen Jahren gehoben. Unendlich viel Schönes liegt heute aufbewahrt in dem Sammelbände „Gotteshilfe“, alle der kleinen Andachten, die in der „Hilfe“, seinem eigenen Blatte, erschienen. Dieses Buch sollte gerade heute ein Hausbuch werden. Naumann schrieb diese Andachten noch, als er schon längst den schwerwiegenden Schritt getan, als aus dem christlichsozialen Pfarrer der nationalsoziale Volksmann geworden.

Aber neben dem religiösen Empfinden wirkte sich ein anderes je mehr desto stärker in Naumann aus: der geschichtliche Sinn, das historische Denken, die Erkenntnis der Abhängigkeit der sozialen Erscheinungen von ihrer Zeit.



Eine Luftschiffverbindung Friedrichshafen—Berlin. Die Deutsche Luftschiffahrts-Aktiengesellschaft, die sich mit der Hamburg-Amerika-Linie verbunden hat, nimmt den durch den Krieg unterbrochenen Ausbau des Luftverkehrs wieder auf. Das eben fertiggestellte Zeppelinluftschiff „Bodensee“, das mit allen durch die Erfahrung der Kriegszeit erprobten Verbesserungen ausgestattet ist, wird täglich von Friedrichshafen nach Berlin fahren, es legt die Strecke in etwa sechs Stunden mit einer Fahrgeschwindigkeit von 120 km zurück und vermag außer der Besatzung 21 Personen zu befördern. Das Luftschiff hat einen Rauminhalt von 20000 cbm, eine Länge von 120 und einen Durchmesser von 21 m. Unser Bild zeigt die Ankunft des Luftschiffes auf dem Luftschiffhafen Staaken bei Spanbau.

Welche wunderbaren Gesichtseindrücke hat er uns nicht gegeben. Immer wieder lese ich jene gewaltige Heilbronner Rede vom 2. Juni 1909: „Das Volk der Denker!“: „Die Deutschen würden nicht ihre Maschinen bauen können, wenn sie nicht ihre Philosophen im Hintergrund hätten.“ „Komm herauf, du altes Denken, du Denken der Zartheit aus der Zeit der Mystiker, du Denken des Mutes aus der Zeit der Reformation, du Denken der Gründlichkeit aus der Zeit der Philosophen, du Denken der Organisation aus der Zeit, da wir unseren Staat gebaut haben, was schwerer war, als andere Staaten



Passagierkabine des Zeppelinluftschiffes „Bodensee“. Phot. Leipziger Pressebüro.



Der wesentliche Inhalt der 53 Paragraphen des Gesetzes ist etwa dieser:

Abgabepflichtig sind physische und juristische Personen; abgabefrei außer den deutschen Gliedstaaten und Gemeinden die Kirchen, religiösen Gemeinschaften, Anstalten des öffentlichen Rechts, Stiftungen für gewisse soziale Zwecke, wie Armenpflege, und andere soziale Fürsorgetätigkeit.

Vermögen im Sinne des Gesetzentwurfs ist das gesamte bewegliche und unbewegliche Vermögen nach Abzug der Schulden, wobei jedoch Haushaltungsschulden, Schulden und Lasten, die in wirtschaftlicher Beziehung zu nicht abgabepflichtigen Vermögensteilen stehen, unberücksichtigt bleiben.

Zum Vermögen gehört u. a. auch der Kapitalwert der Rechte auf Renten und andere wiederkehrende Nutzungen und Leistungen, ferner noch nicht fällige Ansprüche aus Versicherungen. Dagegen sind nicht abgabepflichtig Ansprüche an Witwen-, Waisen- und Pensionsklassen, Ansprüche aus einer Kranken- oder Unfallversicherung usw., aus Renten und Bezügen, die mit Rücksicht auf ein früheres Arbeits- oder Dienstverhältnis gewährt werden. Zum steuerbaren Vermögen gehören auch nicht Möbel und Hausrat, wohl aber Edelsteine, Perlen oder Gegenstände aus edlem Metall, soweit ihr Gesamtwert den Betrag von 20000 Mark übersteigt.

Das Vermögen der Ehegatten wird zusammengerechnet, sofern sie nicht dauernd voneinander getrennt leben. Schenkungen, die der Abgabepflichtige oder seine Ehefrau nach dem



Das Schloss Doorn bei Utrecht, das Kaiser Wilhelm erwarb; es ist einer der schönsten Familiensitze Hollands. Das Schloss wurde 1358 von dem Propst des Klosters St. Martens Henrik van Meertaa erbaut und gehörte bis 1634 zu dem Kloster. Dann ging es in den Besitz des Kanonikus Don Godtfray über und wechselte mehrere Male die Besitzer. Unter anderen wohnten auch Angehörige der Familien Broedorf und Hammerstein darin.

31. Juli 1914 an Kinder oder an deren Abstammlinge vorgenommen hat, sind dem Vermögen des Schenkenden hinzuzurechnen. Ausgenommen sind Zuwendungen im Werte von weniger als 10000 Mark, fortlaufende Zuwendungen zum Zwecke des standesgemäßen Unterhaltes oder der Ausbildung, Zuwendungen auf Grund eines gesetzlichen Anspruches und die üblichen Gelegenheitsgeschenke. Die Aktiengesellschaften und so weiter sind be-

rechtigt, das Grundkapital bei der Feststellung des Reinvermögens in Abzug zu bringen. Wenn auch die Bewertung von Grundstücken im großen ganzen nach dem allgemeinen Wert zu erfolgen haben wird, so ermäßigt sich doch bei Grundstücken, die dauernd land- oder forstwirtschaftlichen oder gärtnerischen Zwecken zu dienen bestimmt sind, der Wertansatz um ein Viertel. Bei Baugrundstücken kann der Abgabepflichtige verlangen, daß der Gemeinwert nach eigener Einschätzung festgestellt wird.

Der Stichtag für die Ermittlung des Vermögenswertes ist der 31. Dezember 1919. Die Abgabe beträgt für die inländischen Aktiengesellschaften usw., für die sonstigen inländischen juristischen Personen, für nicht rechtsfähige Vereine, Stiftungen usw. 10 vom Hundert des der Abgabe unterliegenden Vermögens. Die für die übrigen Abgabepflichtigen vorgesehene Abgabe beträgt für die ersten angesangenen oder vollen 50000 Mark des abgabepflichtigen Vermögens 10 Prozent und steigt dann für die weiteren Staffeln bis auf 65 Prozent



Der Deutschenhaß der Franzosen. Die an Deutschlands große Vergangenheit mahnenden Denkmäler in Elsaß-Lothringen sind den Franzosen ein Dorn im Auge. Sie möchten das Deutschland vom Erdboden vertilgen, und da ihnen dieses nicht möglich ist, müssen die Zeichen deutscher Kraft und deutscher Arbeit ihre Ohnmacht büssen. Die der französischen Zeitschrift „Illustration“ entnommene Abbildung zeigt die Sprengung des Denkmals Kaiser Friedrichs in Borth, das 1891 dort zur Aufstellung gelangte, wo am 6. August 1870 der damalige Kronprinz die Zeitung der Schlacht übernahm. Es war ein preisgekröntes Werk des Bildhauers Max Baumgard und wies reichen künstlerischen Schmuck an.

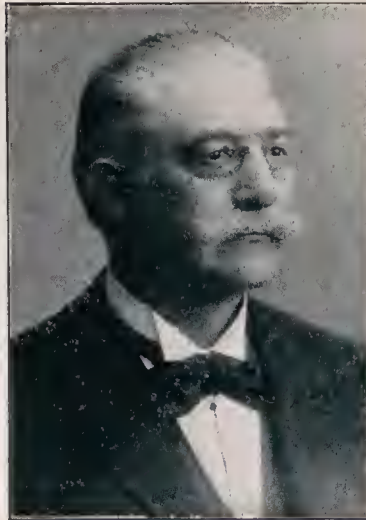
für die höchste Staffel, ein Satz, der aber infolge der Durchstaffelung nicht für die ganze Summe gilt.

Abgabepflichtig ist nur der den Betrag von 5000 Mark übersteigende Teil des Vermögens. Hat der Abgabepflichtige oder haben im Falle der Zusammenrechnung des Vermögens der Ehegatten beide Ehegatten zwei oder mehrere Kinder, so wird für jedes Kind der Betrag von je 5000 Mark von der Abgabe freigestellt, zugleich von dem der Zahl der Kinder entsprechenden Vielfachen von 50000 Mark die Abgabe nur in Höhe von 10 Prozent erhoben. Vom Rest des abgabepflichtigen Vermögens wird die Abgabe nach dem Satz erhoben, der sich für das gesamte abgabepflichtige Vermögen ergibt.

Die Zahlung der Abgabe erfolgt in der Weise, daß der Abgabebetrag nebst einer am 1. Januar 1920 beginnenden Verzinsung in Höhe von 5 Prozent innerhalb dreißig Jahren in gleichmäßigen Teilbeträgen, von denen der erste am 1. Oktober 1920 fällig ist, getilgt wird. Für die geschuldete Rente hat der Abgabepflichtige Sicherheit zu leisten. Der Abgabepflichtige ist berechtigt, die Rente ganz oder in Teilbeträgen abzulösen. Zahlungen in Kriegsanleihen genießen Vorzüge bis Ende 1920. Die Einnahme aus den Tilgungsbeträgen des Reichsnotopfers ist ausschließlich für die Abminderung der Reichsschuld zu verwenden.

Der voraussichtliche Ertrag des Reichsnotopfers wird (nach der „Berliner Börsenzeitung“) in Regierungskreisen auf 30 bis 40 Milliarden Mark geschätzt.

An den Entwurf hat sich eine starke Kritik geknüpft. Während manche Beurteiler die Sätze der Abgabe für nicht so schlimm erklären, wie sie sie befürchtet hatten, wird an vielen Einzelheiten wie auch am Ganzen je nach der politischen Stellung Kritik geübt. Die Unabhängigen Sozialdemokraten halten



Wirklicher Geh. Oberregierungsrat Dr. Hugo v. Strantz und Cornely, Senatspräsident am preussischen Obergericht, starb in Berlin im Alter von 81 Jahren; in ihm verlieren das Polizei- und Gewerdbrecht einen ihrer namhaftesten Vertreter. Der Verlorbene hatte sich auch große Verdienste auf dem Gebiete der inneren Mission und im Kampf gegen den Alkoholmißbrauch erworben.

das Gesetz für einen Schlag ins Wasser, weil es dem Kapital nicht weh tue, andererseits hegen namentlich Grundbesitzer und industrielle Kreise die stärksten Bedenken gegen die hierdurch herbeigeführte Entziehung von notwendigem Betriebskapital, und die kleinen Rentner erklären, daß ihnen ihr mühsam ersparter notwendiger Lebensunterhalt genommen werde. Sehr viel und mit Recht wird die Freilassung der „Toten Hand“ bemängelt. Sachlich-sachliche Einwände richten sich namentlich gegen die Gefahr des Versteckens von Vermögenswerten, gegen das Ratenzahlungs- und Rentensystem, bei dem das Risiko des Reiches sehr groß und das Aufkommen der Beträge stark gefährdet sei. Die Sätze seien sehr hoch, heißt es weiter in den Kritiken, besonders da die Vermögenszuwachssteuer schon vorhergegangen sei, der Einfluß auf die Stadtfinanzen werde ungünstig sein, während andere betonen, daß die heutige Geldentwertung diese Steuern erleichtere und daß es sich weniger um eine wirkliche Vermögensabgabe als um eine gesteigerte Einkommensteuer handle.

Hier gehen so viel Partei- und Interessenstandpunkte durcheinander, daß es schwer ist, die einzelnen Punkte dieser kritischen Äußerungen, die zudem oftmals einander widersprechen, zu wägen. Von der einen Seite wird immer das gelobt werden, was von der anderen Seite getadelt wird. Aber der überwiegende Eindruck der bisher zu Worte gekommenen Beurteiler ist ein ungünstiger. So ist z. B. ohne Zweifel die langjährige, bis zu dreißig Jahren, ja für die Landwirtschaft fünfzig Jahren, gehende Stundung von Teilbeträgen für die Steuerpflichtigen eine gewisse Erleichterung, obschon man von Rechts wegen gar nicht auf so lange Zeit voraus disponieren kann, aber für den Sinn der Steuer und für das erforderliche Steueraufkommen für das Reich ist das geradezu vernichtend. Zur



Geheimer Medizinalrat Professor Dr. Hubert Sattler, der Leipziger Augenarzt, vollendet am 9. September sein 75. Lebensjahr; seit 1891 gehört er der Leipziger Universität an, deren Augenheilkunde seiner Leitung seit Jahren untersteht. Die Augenheilkunde verdankt seinen zahlreichen wissenschaftlichen Werken und Abhandlungen bedeutende Fortschritte. Phot. A. Kamm.



Dr. Hugo Grothe, Forschungsreisender, beging am 15. August in Leipzig seinen 50. Geburtstag; er ist der Leiter der Leipziger Zweigstelle des Reichswanderungsamts, das im Anschluß an das Institut für Auslandskunde und Auslandsdeutschtum gegründet wurde, und Mitarbeiter an Neclams Universum. Dr. Grothe ist ein Kenner der Mittelmeerländer, des Kaukasus und Vorderasiens.



Felix Salten, der bekannte Wiener Kritiker und Novellist, feiert am 16. September seinen 50. Geburtstag; er wurde in Budapest geboren und studierte kurze Zeit in Wien Philologie. Seine starken künstlerischen Reigungen fanden in geistvollen Kunstberichten ihren Niederschlag, die ihm bald seine Verussum als Mitarbeiter an angesehenen Wiener und Berliner Zeitungen eintrugen.

Tilgung der Reichsschuld wird die Abgabe dadurch teilweise ganz untauglich, und die Belastung des Einkommens auf so lange Zeit und durch sogenannte Vermögensabgabe ist ein Sprung ins Dunkle einer laugen Zukunft. Hält man dazu den sehr beachtenswerten Tadel, daß es bei dem gegenwärtigen Papiergeldwucher, den hohen Löhnen und Preisen und der Verwirrung auf dem Geld- und Preismarkt ein ziemlich schwankendes Beginnen ist, vom Vermögen der einzelnen bestimmte Beträge in das Chaos des Staatsbedarfs zu lenken, ohne daß dieser ganz gedeckt werden kann, so muß man allerdings sagen, daß die eigentliche finanzpolitische Aufgabe der Steuer nur recht schwer erfüllt werden wird, während die überaus starke Belastung der Einzelpersonen und der Unternehmungen das einzig Sichere ist, was zunächst erblickt werden kann.

Im „Bank-Archiv“, der Zeitschrift des Zentralverbandes des Deutschen Bank- und Bankiersgewerbes, wurde die Steuer als ruiniös, als ein vernichtender Schlag für die deutsche Wirtschaft bezeichnet und eine Herabsetzung der Sätze auf ein Drittel ihrer vorgeschlagenen Höhe verlangt, da sonst nur noch die Schieber existieren könnten, die sich auch dieser Steuer entziehen würden.

Die Stimmen, die diesem Steuergesetzgebungswerk sogar Dilettantismus vorwerfen, wollen nicht verstummen. Dahin gehört eben auch der Einwand, daß das Gesetz nicht die Entstehungsart des Vermögens und die persönlichen und Familienverhältnisse des Steuerpflichtigen berücksichtigt — was



Zu dem tödlichen Absturz des Schweizer Alpenmalers Guido Jabn. Vor einigen Tagen stürzte der trotz seiner Jugend sehr bekannte und geschätzte Alpenmaler Guido Jabn bei der Besteigung des Edelsteins in den Emstaler Alpen tödlich ab. Unser Bild zeigt Guido Jabn (sitzend) mit dem während des Kriegs verstorbenen Alpenmalers Otto Barby auf dem Hochnergrispfel. (Phot. v. Schiltknecht.)



Rudolf Schulze, der Leipziger Pädagoge, Psychologe und Erfinder, reist in Begleitung von Paul Schläger auf eine Einladung der schwedischen Regierung nach Uppsala und Stockholm, um an den dortigen Universitäten Vorträge über Fliegerprüfungen, Berufsberatung und experimentelle Pädagogik zu halten. Schulze ist weit über Deutschland hinaus bekannt als Gründer und wissenschaftlicher Leiter des Leipziger Instituts für experimentelle Pädagogik und Psychologie und als Leiter des von ihm ins Leben gerufenen Prüfungsamts für Berufsberatung. Aber seine Forschungen hat er in verschiedenen fesselnden Universitätsaufsätzen berichtet. Sein Buch „Aus der Werkstatt der experimentellen Pädagogik und Psychologie“ ist ins Englische und Russische überetzt worden. Seine wissenschaftlichen Apparate sind an allen Universitäten eingeführt. Schulze beabsichtigt, in Schweden bei Flügen über See den Verlauf bei Atmung aufzuzeichnen, wie er es bereits bei Höhenflügen bis 5000 m getan hat.

übrigens ein grundlegender Mangel unserer heutigen Steuer-gesetze überhaupt ist!

Ungerecht erscheint es sicher sehr vielen — abgesehen von den Interessenten der frommen Stiftungen selbst —, daß das Vermögen der „Toten Hand“ so geschont wird, wie es das Gesetz bestimmt. Die gewaltigen Vermögen der Kirche, die Klostersgüter usw. steuerfrei zu lassen, konnte nur dank der politischen Parteilassung des Reichsfinanzministers möglich werden. Er hat zwar eine Besteuerung der „Toten Hand“ für eines der späteren Steuergesetze zugesagt, aber hier, wo es naheliegend und überaus wichtig gewesen wäre, ist es anders gemaht worden, und im Grunderwerbsteuer- sowie im Erbschaftssteuerentwurf ist diese Zusage des Reichsfinanzministers auch noch keineswegs eingelöst worden; heftige Kämpfe hat es gerade deswegen im Parlament zwischen den regierenden Parteien, Sozialdemokratie und Zentrum, gegeben. Wenn man schon das Vermögen besteuert, dann ist wahrhaftig nicht einzusehen, warum gerade vor der „Toten Hand“ haltgemacht werden soll.

Als ein sozial bedeutungsvoller Fortschritt ist das Kinderprivileg zu bewerten; es tritt bei Vorhandensein von zwei und mehr Kindern ein, läßt 5000 Mark für das zweite und jedes folgende Kind frei und schafft bei höheren Vermögen auch noch eine Steuerermäßigung für je 5000 Mark für jedes Kind. Das ist ein guter Grundsat, der aber weit mehr in allen Steuergesetzen Berücksichtigung verdiente, wenn wir zu einem gefunden Steuerrecht gelangen wollen. Denn das ist heute der wesentliche Angelpunkt der steuerlichen Leistungsfähigkeit — und einer der sehr wenigen wirklich schonen und produktiven, dem kranken Wirtschaftskörper Deutschlands zuträglichen Gedanken, die im übrigen in dem gesamten neuen Steuergesetzgebungswerk oft zu vermissen sind.

## Politik und Völkerleben.

Chronik vom 21. bis 30. August.

**21. August.** Der Oberste Rat der Alliierten bestimmte, daß die Kosten für die Volksabstimmung in Schleswig zu gleichen Teilen von Deutschland und Dänemark getragen werden sollen; er entschied ferner, daß die deutsche Regierung berechtigt sei, die Ordnung in Oberschlesien aufrechtzuerhalten; polnische Truppen dürften nur nach Oberschlesien kommen, wenn Deutschland besonders darum ersuche. — Als erster japanischer Handelsdampfer seit 1912 traf der Dampfer „Taigo Maru“ mit einer Ladung Kopra, aus Java kommend, im Hamburger Hafen ein. — Nach der Pariser Ausgabe der „Daily Mail“ wird eine regelmäßige Luftverbindung für Passagiere, Briefpost und Pakete zwischen London und Paris ausgenommen. — Die italienische Waffenstillstandskommission erklärte sich nach einem Wiener Telegramm vom 22. August bereit, die Versorgung Deutsch-Osterreichs mit Lebensmitteln in vollem Ausmaß aufrechtzuerhalten, nachdem der Amerikaner Hoover geäußert hatte, daß mit Einbringen der neuen Ernte die Aushilfe der Vereinigten Staaten sich auf die Versorgung der Kinder beschränken solle. — Wilson erklärte, daß die früher in deutschem Besitz befindliche Insel Yap der Karolinengruppe auf alle Fälle den Vereinigten Staaten gesichert bleiben müsse.

**25. August.** Deutsche Truppen in Lettland weigerten sich, das Land zu räumen, unter Berufung auf das frühere Versprechen der lettischen Regierung, den deutschen Truppen Siedlungsland zu überlassen. In diesem Sinne haben die dortigen Truppen an Reichsregierung und Nationalversammlung telegraphiert. — Nach einem Pariser Havasbericht teilte „Echo de Paris“ mit, daß das Bukarester Kabinett die von der Friedenskonferenz festgesetzte Teilung des Banats mit Serbien zurückgewiesen habe. — Nach in Bern vorliegenden englischen Meldungen hat der ukrainische General Petljura Kiew eingenommen. — Die „New York Times“ melden, daß die Reageratoren, unterstützt von radikalen Elementen, in den Vereinigten Staaten einen Feldzug zugunsten des Selbstbestimmungsrechts für Mexiko eröffnet haben.

**26. August.** Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz verwendete sich beim Obersten Rat der Alliierten für eine möglichst rasche Heimbeförderung der Kriegsgefangenen aus den Verbandsländern. — Der französische Kreuzer „Marceau“ ging am 25. vor Apurade und am 26. in der Flensburger Förde vor Anker. Abordnungen dänischer gemittelter Einwohner dieser beiden Städte begrüßten die französischen Seeleute. Die deutsche Admiralität machte den Kommandanten des Kreuzers darauf aufmerksam, daß der Besuch des französischen Kriegsschiffes in Apurade, Flensburg und Hadersleben unzulässig sei und durch die Waffenstillstandsbedingungen nicht begründet werden könne. — Das tschechische Ministerium des Innern ließ zahlreichen deutschen Vereinen in Böhmen, Mähren und Schlesien, die ihren Hauptsitz in Wien haben, die Nachricht zugehen, daß sie die rechtliche Grundlage verloren hätten, weil die deutschen Vereine ihren Sitz im Auslande haben. — In Mexiko traf die italienische Friedensgarnison ein, eine Brigade unter dem General Notta. — Der „Manchester Guardian“ schätzt die bolschewistischen Fronttruppen in Rußland auf 485 000 Mann, eingeteilt in 15 Armeen. Davon stehen 33 000 Mann an der Nordwestfront, 167 000 an der Westfront, 146 000 an der südlichen und 133 000 an der Ostfront. Im Inneren Rußlands wird eine Truppenmacht von 727 000 Mann durch die Bolschewisten unterhalten.

**27. August.** Die im deutschen Reichsrat vertretenen Länder haben insgesamt 63 Stimmen; davon entfallen auf Preußen 25, auf Bayern 7, auf Sachsen 5, auf Baden und Württemberg je 3; alle anderen Länder haben 1, die beiden Neuzusammen 1 Stimme. — Die von der Reichsregierung bewilligten 500 Millionen Mark zur Senkung der Lebensmittel-

preise werden um weitere 50 Millionen erhöht, die vorzugsweise leistungsschwachen Gemeinden zugute kommen sollen. — Der Generalfreiwiliger in Oberschlesien ist so gut wie erledigt. Die Arbeitsausnahme der gesamten ober-schlesischen Belegschaften beträgt 95 Prozent. — Laut einer Nachricht aus Koblenz soll das 5. amerikanische Infanterieregiment den Befehl erhalten haben, nach Schlesien zu gehen, um dort Polizeidienste zu leisten. — Zur Durchführung der Verminderung des deutschen Heeres auf Grund des Friedensvertrages sind künftighin Neuzusammenstellungen und Neueinstellungen in die Reichswehr verboten. — Neuter berichtete, daß Doffa von den russischen Freiwilligenkorps Denikins den Bolschewiki entrisen worden sei.

**28. August.** Der Oberbefehl über die Wehrmacht des Deutschen Reiches wird auf den Reichswehrminister übertragen, die Heeresverwaltung geht auf das Reich über, und die Selbständigkeit der Heeresverwaltungen der einzelnen Länder hört damit auf. — In Harburg ereignete sich in der Nacht zum 28. in den Thörlschen Ölsfabriken eine furchtbare Explosion. Drei große Benzolbehälter, die einige hundert Zentner Benzol enthielten, flogen in die Luft. Mehrere Gebäude wurden zerstört. Der Schaden wird auf Millionen geschätzt. Man fürchtet, daß 40 bis 50 Personen ihr Leben verloren haben. — Sämtliche Wiener und niederösterreichischen Landesbeamten legen infolge der Nichtauszahlung des Anschaffungsvertrages und der Notstandsausilfe die Arbeit nieder. Einer Abordnung der streikenden Landesbeamten erwiderte der Landeshauptmann, die Kassen seien leer und die Banken gäben keinen Kredit, deshalb müsse die Auszahlung der beanspruchten Bezüge auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden. Die Beamten beschloßen, die Arbeit wieder aufzunehmen und die Entscheidung des Landtages abzuwarten. — In Budapest bildete Stefan Friedrich das Kabinett um, in dem er den Vorsitz und das Innere übernahm. Die Wahlen zur Nationalversammlung sollen am 20. September stattfinden. Das Ministerium stützt sich besonders auf die christlich-nationale und christlich-soziale Richtung. — Die in Richtung Drow kämpfenden Esen wurden von überlegenen Bolschewistenkräften auf Isborst zurückgeworfen. Am 26. August wurde Pskow von den Bolschewiki eingenommen. — In Bulgarien erlangen bei den Sobranjewahlen die Kommunisten statt der bisherigen 10 Sitze 47, die Rechtssozialisten brachten es von 11 auf 39 Sitze, die Agrarier eroberten 85 Mandate, während sie früher nur 48 inne hatten.

**29. August.** Der Oberste Rat der Alliierten beschloß, daß zur Sicherung von Ruhe und Ordnung in der neutralen 50-Kilometerzone rechts des Rheines für die Dauer von drei Monaten nach Ratifikation des Friedensvertrags 20 Bataillone, 10 Schwadronen und 2 Batterien deutscher Truppen dort unterhalten werden dürfen. Ferner macht der Oberste Rat der Alliierten bekannt, daß die alliierten und assoziierten Mächte endlich beschlossen haben, den Zeitpunkt des Inkrafttretens des Friedensvertrags mit Deutschland vorzudatieren, soweit er den Rücktransport der deutschen Kriegsgefangenen betrifft. Die Vorbereitungen zum Rücktransport werden sofort beginnen, und zwar durch eine interalliierte Kommission, der ein deutscher Vertreter angegliedert werden soll, sobald der Vertrag in Kraft getreten ist. — Wie jetzt erst genauer bekannt wird, hat sich Mitte Juli ein schweres Explosionsunglück bei der 98. deutschen Kriegsgefangenenkompanie in dem amerikanischen Gefangenenlager in Saint Louis bei Bordeaux ereignet. 24 bis 26 Deutsche wurden getötet.

**30. August.** In Deutschland wird von jetzt ab von einer Beschlagnahme der öffentlichen Gebäude und von Schulferien am Sedantage Abstand genommen. — Generalfeldmarschall v. Hindenburg richtete an General v. Scholtz, kommandierenden General des 20. Armeekorps in der Schlacht bei Tannenberg, einen Brief, in dem er sein Bedauern ausdrückt, aus schwerwiegenden Gründen von einer Teilnahme an der Jahresfeier des Sieges von Tannenberg absehen zu müssen. ☐



**Ein Idyll.**

Nach einem Gemälde von  
James Clark.

UNIVERSITÄT  
DUISBURG  
ESSEN







# Der Baumeister von Alt-Leipzig.

Roman von Heinrich Welcker. (Fortsetzung.)

18.

Es war ein trüber, nebliger Sonntagmorgen. Dann und wann sprühte noch feiner Regen an die runden Scheiben der Fenster, in den Dachtraufen glockelten noch immer die Tropfen herab und rannen aus den Speiern, erst ganz allmählich kämpfte die Sonne sich durch den Dämmerchein, da brach Herr Lotter mit seinem Freunde Kaspar aus der Katharinenstraße auf, um sich nach der Pleißenburg zu begeben.

Als sie über den Markt nach dem Thomaskäßlein schritten, war Mirrendes Leben um des Meisters anderes Hans, in dem der Kurfürst und seine Gemahlin die Herberge hatten.

Auf dem Markte nahebei hatten sich die Reisigen gesammelt, die dem Zuge der Kurfürstin als Begleitung bestimmt waren. Die Reisewagen hielten am Hause, weiterhin in der Petersstraße wurden andere schwere Gefährte mit dem nicht geringen Gepäc beladen. Rufen, Rennen und Drängen war überall. Treppauf stürmte es und treppab hinter der weitoffenen Haustür, so daß Herr Niklas Wolmar, der amtierende Bürgermeister, und die Ratsherren, die ihn begleiteten, Mühe hatten, sich hinaufzuarbeiten nach den Gemächern der Kurfürstin, um ihr einen letzten Abschiedsgruß der Stadtbehörden zu Füßen zu legen. Herr Lotter hatte sich mit dem Befehle des Kurfürsten, mit ihm an diesem Morgen die Pleißenburg zu besichtigen, trüftig entschuldigt. Jetzt, da er diese Vorbereitungen sah, zitterten ihm auf einmal einen Augenblick lang die Knie. Doch er bezwang sich und ließ es den Freund nicht merken. Viel weniger noch fand er die Kraft, ihm von dem, was ihn erregte, zu sprechen.

Er hätte auch nicht viel Zeit dazu gehabt, denn tann war er mit dem Herrn Kaspar in den dreieckigen Raum des Burghofes eingetreten, da klang schon Hufschlag vor dem Thor auf dem Pflaster. Der Kurfürst selber erschien, nur von zwei Knechten begleitet.

Lachend sah Herr August seines Feldzeugmeisters starck gerüstetes Antlitz. „War es der Wein vom Rheine oder der vom Neckar, der dich so strahlend gemacht hat, mein würdiger Kaspar?“ fragte er scherzend. Dann begrüßte er den Leipziger Meister mit sehr gnädigen Worten. Und nun sah man sich um.

Eben war die Sonne vollends durch den Morgennebel hindurchgedrungen. Jetzt setzte sie das gewaltige Bauwerk der Burg ins richtige Licht. Jetzt stöß sie in allgerunden Strahlen über die ungeheuren Thäner des Unterbaues, daß sie in dem bewegten Flimmern noch härter und unzerstörbarer schienen, jetzt umgoldete sie mit einem lichten Mantel den finsternen Troger, der nach der Stadt zu die Festung abschloß, und nun ließ sie, als die Herren durch die Scharten der Seitenflügel hinausschauten und schließlich auf den Vorban des halbvollendeten, gewaltigen Turmes die starke Vastei hinausstiegen, ringsum die Wiesen in weißlichem, wallendem Dufte erglänzen, ließ die Gemäßerläufe darans leuchten wie fließendes Silber und flocht lustige Kringel ans den Nebelwölkchen, die aus dem Wasser der breiten Wallgräben flatterten.

Wenn in einer trüben Dämmerstunde die zyklonischen Mauern mit den kleinen Fenstern drückend und drohend um den Hof der Feste sich legten, mochten sie dem durch das Thor Tretenden schwer auf die Seele fallen. Jetzt

aber ließ das heitere Lachen der Sonne die tiefen Mauern ganz freundlich dreinschauen, als lärgen sie nicht in ihren Tiefen finstere Kafematten und gänzlich lichtlose Kerker, und die Zinnen glänzten in schimmernder Feuchtigkeit wie eine perlenbesetzte Krone.

Solch freundlicher Eindruck ward auch dem Kurfürsten. Er stieg hinauf auf die änkerste Spitze der Vastei, stand dort und schaute bald rückwärts über die Burg, bald dicht um sich her über das massige Mauerwerk, bald hinaus über sein lachendes Land.

Und als nun Herr Kaspar die Anlagen im einzelnen lobte, als er die Einbauten für die Geschütze beschrieb, die dereinst aus den Scharten lugen sollten, als er sein Urteil über das Ganze dahin zusammenfaßte, daß zur Zeit keine festere und besser hergerichtete Stadtbürg im ganzen sächsischen Lande und weit darüber hinaus gefunden werden, da sprach der Kurfürst: „Nun, lieber Meister Hieronymus, ich bin froh und wohlzufrieden mit dir. Ich sehe, das Werk ist in rechten Händen. So sei's denn dir anbesohlen in Zukunft, daß du's in Ehren vollends zu Ende bringest. Das ist Herrn Kaspar Voigts ausdrücklicher Wunsch. Und weil ferner also seine Bitte an uns ist ergangen, so sei er denn mit dieser Stunde freundlich und mit herzlichem Dank aus seinen Verträgen darüber entlassen.“

Der Fürst nickte aufrichtig-fremdlich und drückte erst dem Feldzeugmeister und dann Herrn Lotter die Hand. Der bengte sich ehrerbietig darauf nieder und dankte dem gütigen Herrn sowohl als dem wohlwollenden Freunde. Doch er fand nicht die rechten Worte. Es war ihm, als sei die Kehle ihm zugeschnürt. Der Kurfürst merkte es zwar, doch hielt er es für nichts als bürgerliche Verlegenheit. Darum achtete er es weiter nicht, sondern trat unbefangen plaudernd mit den beiden Herren durch ein schmales Pfortlein zurück in den Turm und stieg mit ihnen die gewundene Treppe darin wieder hinab in den Hof.

Am selben Vormittage aber noch ward Herrn Lotter ein Schriftstück zugehellt, das ihn zum kurfürstlichen Baumeister ernannte und ihm die Fertigstellung des Burghofes in aller Form übertrug.

Danach reiste auch der Kurfürst seiner Gemahlin nach, gen Dresden zurück. Herr Kaspar ritt mit ihm.

Baumeister Lotters neues Glück war alsbald bekannt geworden. Jeder, der ihn traf, beeilte sich, ihm die Hand zu schütteln. Aber die rechte Freudigkeit darob schien ihm zu fehlen. Grübelnden Sinnes ging er umher. Mehr als einmal stand er im Stübchen seiner Frau vor dem Kanarienvogel. Er konnte sich nicht entschließen, von dem Wunsche der Kurfürstin zu sprechen. Er fürchtete nicht, daß Frau Käthe nein sagen könnte, und doch hielt ihn ein Etwas ab, offen zu reden.

Frau Käthe sah wohl, daß ihren Mann etwas beugte. Aber er hatte ihr von allerlei Sorgen, die für ihn in dem Erzgebirgsstädtchen Geyer heraufwuchsen, gesprochen. Dort hatte er verschiedene Liegenschaften und vor allem einen Erzstollen und ein Pochwerk gekauft, die ihm durchaus nicht den erhofften Ertrag brachten. Diesen Sorgen schob sie seine Verschlossenheit zu. Zugleich ermunterte sie ihn, sobald wie möglich dorthin zu reisen, damit er mit dem dortigen Berwaller des neuen Gutes, einem Herrn Pochlitz, persönlich Rücksprache nehme.



dort stehet, reiße ich nieder. Weid' mir ein neues Haus dort aufbauen, sofort, in diesem Herbst noch, darinnen die Frau Kurfürstin schlafen soll so gut, als ruhte sie in ihrem Schlosse zu Dresden."

Erstaunt lauschte Herr Pochtigal auf diese Worte. Hier in der armen, weltverlassenen Höhe des Erzgebirges ein stattliches Haus zu bauen, das bedeutete, ein Kapital in die Wüste zu setzen. Da mochte man merken, daß es dem reichen Leipziger auf eine Summe nicht ankam. Und mit dem Kurfürsten und seiner Gemahlin mußte er auf gar vertraut-freundschaftlichem Fuße stehen, wenn er so sicher war, daß der Hof hier sogleich bei ihm zu Gast erscheinen werde. Er schüttelte still den Kopf.

Die beiden Männer traten den Heimweg an, hinunter ins Städtchen. Still ging der kleine Herr Pochtigal hinter der hohen Gestalt des stolz anschreitenden Meisters her, der im Vorbeigehen jetzt die geringen Holzhäuser und halbverfallenen Ställe des Geyersberghofes mit gering-schätzigen Blicken maß, jetzt seine Augen über den Friedhof daneben und das bescheidene Kirchlein gleiten ließ, die nahe dabei lagen.

Eben lenkten die Männer ihre Schritte zu Tal, wo hier und da aus den Häusern von Geyer jetzt ein Lichtlein aufglühte, da schlug der Läuter in dem nahen alleinstehenden Glockenturm neben der Kirche das Abendgeläut an.

Es war eine für den kleinen Ort ungewöhnlich mächtige Glocke, deren Ruf jetzt von der Höhe erkünte.

Feierlich erklang ihre Weise über das in Abendstille sich breitenende Tal. Wie eine Gottesstimme rief sie aus ihrer Höhe, aus dem klaren, kühlen, goldigen, duftig blauen Abendhimmel.

Meister Lotter hemmte den Schritt. In immerer Erschrockenheit sah er sich um. War das ein Ton aus seiner Kindheit in Annaberg? War das wieder die Mahnung an seine Schuld, die hinter ihm ansprang? Was wollten die Feiertöne ihm sagen? Wendeten sie sich an ihn ganz besonders mit ihrem Rufe? Hatte das alldurchdringende Auge des Himmels Herrn seine Gedankenfunde und die Hoffart in seinem Menschenherzen erkannt? Mahnte er nun in dieser Weise noch einmal durch den ehernen Mund der Glocke zur Umkehr und zu besserer Demut?

Wie mit einem Zittern kam jetzt eben der Schall aus dem Erz und verfloß ins Weite. Zitterte so ein Vaterherz ob des irrigen Weges des Sohnes?

Laut und eindringlich quoll der Ton über die Höhe herab, schwer und bis ins Innerste dringend, bis in die versteckteste Hütte und bis ins versteckteste Herz, weithin rollte er zugleich über die undunkelten Berge. Mahnte nicht diese Stimme mächtig zur Einkehr? Was sang sie und summte und schlug mit dem erzenen Klöppel drohend gegen das Herz? „Hör! Hör! — Du gehest in die Not, du wandelst nicht auf dem Wege des Meisters, auf dem ich dich ziehen hieß, du gehst ins Verderben! — Hör! Hör! — Du gehest in die Not, du wandelst zum Sterben!"

Lotter sah sich um nach seinem Begleiter. Der lächelte trübe. „Eine alte, gute Glocke," sagte er, „sie hat einst so gewaltig zum Stürme geläutet, als Ritter Kunz von Kaufungen die jungen sächsischen Prinzen entführt hatte, daß sie zerfprang. Aber sie hatte den Köhlern im Walde den Frenel verfühdet, und der Räuber wurde daraufhin von ihnen gefangen. Kurfürst Friedrich hat sie umgießen lassen, hat sie mit den Bildnissen der fürstlichen Knaben und mit Versen des Dankes verzieret. Jetzt kann man die Verse nicht mehr erkennen und lesen, doch zu meines Vaters Zeiten konnte man's noch, der hat mir davon erzählt."

Lotter hörte laun auf das, was Herr Pochtigal sprach. Er sammelte sich von seinem Erschrecken. Er ärgerte sich und wurde doch das mahnende Summen nicht los.

Jetzt verlang allmählich der Ton der Glocke. Wie ein Weinen floß es vom Himmel herab. Noch ein Schlag. Und noch einer. Ein leiser, verschimmender, ganz allerletzter. Wie der verlöschende Schlag eines menschlichen Herzens.

Sterben, dachte Lotter, und Begrabenwerden! Wie merkwürdig, daß ich in diesem Augenblicke darauf kommen muß. Just, wo ich mir ein neues Haus hier aufrichten will zu meiner Ergetzung. Wo wird man mich dereinst beisetzen? In einer Kirche zu Leipzig? Oder im Freiburger Dome? Oder in Dresden? Wird man mich feierlich überführen? Jrgendwo werde ich ruhen in der nächsten Nähe meines fürstlichen Herrn — in der Nähe meiner Herrin!

Aus der Höhe des Glockenturmes drang noch ein dünnes Wimmern. Wie die Klage einer Menschenseele, die die ewige Ruhe nicht zu finden vermag.

„Wer hier oben auf der Höhe ruhet, bei diesem stillen, einsamen Städtchen, der hat den Frieden gewißlich am tiefsten." Lotter sprach es halblaut. Dann nickte er still. Ihn fröstelte. Er zog den Mantel noch enger um sich. Seine Lippen aber waren noch härter zusammengepreßt als zuvor, und aus seinem Auge drang das unstete Leuchten, vor dem die alte Urfel unlängst so herzlich erschrocken war.

So ging er mit ungleichen Schritten den holprigen Bergpfad hinab, der in kurzer Zeit ihn wieder auf die lange Straße des Städtchens zurückführte. Hinter ihm ging im Abenddunkel stumm und gebückt sein Begleiter. Der Pfarrer der Kirche, der aus einiger Ferne die beiden so gehen sah, hatte den Gedanken: Dort schreitet ein stolzer Mensch, aber hinter ihm her wandert ein böser Geist und will ihn nit lassen. Und der Pfarrer legte die Hände zusammen zu stillem Beten.

19.

Hämmern und Hacken hallte über den stillen Geyersberg, Brechen und Sägen, Krachen und Pochen! Unter unendlichem Hü und Ho ächzten die schweren Wagen den schlechten Fahrweg empor, der an der Kirche und dem Friedhofe vorbei nach dem Geyersberghofe führte.

Das war ein Stannen unter den Kleinbürgern, ein Sichwundern und bedenkenvolles Wiegen der Köpfe, wenn die besten Steine aus den Brüchen des Tales, die stärksten eichenen Bohlen und Balken aus den Wäldern an den Ufern der Selma und Zschopau heraufgefahren wurden durch das kleine Städtchen. Solch teures Zimmer- und Mauerwerk ward sonst hier oben niemals verwendet. Und schnell verschwand der alte Geyersberghof — in einer einzigen Woche — und wuchsen die neuen Gebäude des Lotterhofes an seiner Stelle herauf. Zweistöckig, ungewöhnlich hoch in den Stockwerken, stand es schon Ende September am Westabhange des Berges und schaute über das ganze Tal und das Städtchen und weithin über die sanften Wellen der Waldberge. Zwar einfach war das Haus von außen gehalten, doch auf mächtigen Mauern war es gegründet, gegen die der eifige Sturm von Ost und West vergeblich branfen mochte; wer aber ins Innere trat, merkte sofort die Hand des künstlerisch denkenden Meisters. Um die soliden, steinernen Tür- und Fenstergewände wand sich Herrn Lotters beliebter Rundstab. Schwere getäfelte Decken machten die hohen Zimmer gediegen und vornehm. Reichlicher Raum war für alle Zwecke gegeben. Da war im hohen Erdgeschoß ein Schreibstüblein für die stillen Gedanken des Meisters selbst. Daneben lag eine geräumige Stube, die auch eines Fürsten als Wohnraum würdig gewesen wäre. Dahinter war Raum zum Schlafen, Speisen und Wirtschaften. Noch vornehmer sah es im ersten Stockwerk aus, aus dem das Auge weit über die mildreichen Berge des Erzgebirges hinauszuweifen konnte. Nach dem Lofe aber schob sich

ein ansehnlicher Hinterbau hinaus, darinnen war ein Zimmer als der Aufenthalt einer Frau gedacht, nicht groß, aber ganz besonders heimlich und freundlich-gelegen, ein paar Stufen führten dazu hinauf, eine rundbogige Thür führte hinein. Durch die abgerundeten Fenster fiel der Blick auf den weit nach hinten im Rechteck sich dehrenden Hofraum und über die festen Dächer der neuen Ställe. Dort mochte bald lustiges Leben von Hahn und Hühnern und allerlei Vieh einziehen, wie es dem Hansfrankenherzen wohlthut. Aber die Dächer der Ställe herein aber ragte das dicke Geäst hundertjähriger Tannen, darin suchten die Finken und Amseln des Berges gern ihren Platz, um der Frau, die etwa lauschend am Fenster sich setzen würde, von Lenz und Liebe oder von den Freuden des süßen Lebensommers ein Lied zu singen.

Selten schnell hatte Herr Lotter gebant. Er wollte lange vor Winterszeit unter Dach kommen. Herr Pochtigal war dabei aus einer Überraschung in die andere gefallen. Da gab es kein Besserwissen und Widersprechen. Fröhlich und spät klang des kundigen Baumeisters scharfer Befehl um die sich hebenden Manern. Werkleute aus Leipzig waren gekommen. Die waren dort am Pleißenburgbane frei geworden, der gleichzeitig seiner letzten Vollendung unter tüchtigen Vertretern des Meisters entgegensteht. Geld hatte dieser so reichlich flüssig gemacht, daß es nicht am geringsten zu fehlen brauchte. Herr Pochtigal beschloß im stillen, seine Rechnungen, die er ihm alsbald vorzulegen gedachte, noch einmal durchzusehen und um ein Beträchtliches zu erhöhen.

Meister Lotter stand mit stolzem Anlitz bei seinem Werke, freute sich, daß es das Kirchlein nebenan mehr und mehr verschwinden ließ, und hatte nur dann und wann seinen Ärger über den Glockenturm, der trotz allem darüber empor in das Blau ragte. Gern hätte er ihn durch einen höheren Turm übertrumpft. Aber ein Etwas hielt ihn davon zurück.

Er mied mit den Augen diesen Turm und das Schallhaus der großen Glocke, seitdem sie an jenem ersten Abend mit ihm so unfreundlich-mahnend Zwiesprache gehalten. Erst allmählich gelang es ihm, sich von seinem ersten Erschrecken zu erholen; ganz vergeßen konnte er im Leben nimmer, was das Erz zu ihm gesprochen hatte.

Nicht ohne allerlei Ärger freilich ging auch diese Zeit hin. Eines Tages trat eine Abordnung seiner Bergbeamten vor ihn mit der Meldung, daß in den Stollen, die er neuerdings mehr in die Tiefe getrieben hatte, schlechthin keine Spur von Silbererzen zu finden sei. Wohl brannte er auf und schalt über schlechte Leistungen, wohl fuhr er am selben Tage noch selbst in den Schacht. Aber auch dadurch wurde der Erzgang nicht reicher.

Man warnte ihn, allzuviel seiner kostbaren Gulden in das leere Gestein zu verbauen. Er aber wollte auf solch wohlmeinende Warnungen nimmermehr hören. Tiefere Schächte wurden gesenkt, stärkere Belegschaften wurden verschrieben, schwerere Arbeit wurde gefordert.

Aber auch fremdige Botschaft brachte der Wechsel der Tage. Fast unerwartet trat ihn die Nachricht, daß Frau Käthe zum drittenmal eines gesunden Knaben glücklich genesen sei. Er eilte nach Leipzig und an ihr Lager. Doch der Empfang, den er fand, rechtfertigte nicht ganz seine Eile. Müde und blaß lag Frau Käthe in den Kissen eines Sessels, müde und schwach streckte sie ihm nur kurz eine schmal gewordene Hand zur Begrüßung entgegen, fragte sie nach seinen Geschäften im Bergkädthen und nach dem Fortgange des dortigen Hansbanes. Das fiel wie eine neue Last auf des Meisters Seele, und doch wußte er, daß er das Recht nicht hatte, der ablehnend-schweigenden Frau einen Vorwurf zu machen.

Das neugeborene Knäblein in seiner Wiege war rosig und munter. Frau Käthe hatte ihm den Namen Hieronymus gegeben. Lotter war es gerne zufrieden. Zu gerne beinahe. Es schien Frau Käthe, als erfasse er gar nicht die Bedeutung, die diese Benennung des junges Lebens für ihn gewinnen konnte. Nur kurze Zeit hatte er's angesehen, da wurden ihm Dachdecker und Polierer vom Pleißenburgban gemeldet, die riefen ihn schon wieder zurück in den Strudel seiner nie endenden Geschäfte.

Es war ihm nicht lieb gewesen, daß er um seiner Abhaltungen in Geyer willen nicht hatte dabei sein können, als dem mächtigen Burgfried der Leipziger Festung das Dach und die Spitze aufgesetzt wurden. In seiner Abwesenheit hatte man im Turmknopfe eine Urkunde über den Bau, mit Erwähnung der beiden fürstlichen Herren, die ihn unternommen, und seiner selbst, der ihn vollendet hatte, zu ewigem Gedächtnisse besorgen. Aber ganz fertig war auch damit das Werk noch nicht. Noch immer fehlten hier und da Dielen und Decken und mancherlei andere Tischler- und Schlosserarbeiten in dem vielgemachigen Burgban.

Frau Käthe ging schließlich wieder wie sonst durch ihr Hauswesen, aber der Gatte fand sie auch in der Folge still und blaß, so oft er aus Geyer zu ihr herüberkam. Die frische Rundung ihrer Wangen war erheblich geschwunden, und zwischen den Eheleuten blieb eine Schicht merklicher Kühle. Ein stilles Sichdullen und doch Sichmeiden wurde die Regel, eine Bitternis, die manchmal wie eine kalte Hand dem Meister ans Herz griff. Zwar wurde die Versendung des Kanarienvogels nie mehr zwischen ihnen erwähnt. Aber seit jener Stunde, da der Bote damit durchs Grimmische Thor geritten war, fühlte der Meister erst eigentlich mit völlig klarem Bewußtsein die Schwere seiner Schuld. Oh, wie gern hätte er sich davon befreit! Doch wenn die Gattin das Zimmer stumm und ohne Bewegung verließ, sobald er eintrat, wenn sie dann und wann mit einem langen, vorwurfsvollen Augenausschlag seinen Blicken begegnete, wenn er sah, wie mehr und mehr ein Zug verhaltener Bitterkeit um ihre Lippen sich eingrub, da fand er die Kraft nicht, auf sie zuzutreten, da sank seine schon erhobene Hand, mit der er eben noch die ihre hatte fassen wollen, langsam wieder herab. Zeufend sah er dann aus tiefen Augen ihr nach, wie sie seelisch und körperlich vor ihm davonglitt.

Unruhig kehrte er nach solchen Begegnissen wieder nach Geyer zurück. Das seltsam flackernde Leuchten in seinen Augen glühte dann wieder auf. Öfter als sonst suchte er dann einsame Pfade in den Bergen oder ließ sich irgendwo auf einer fahlen Höhe nieder, um in die Ferne zu träumen und die Stimme zu beschwichtigen, die in seinem Inneren zu ihm sprach, ihn mahnte und warnte.

Endlich aber kam auch die Stunde, wo das Haus an dem Geyersberge anken und innen mit Ställen und Garten wirklich vollendet war. Da stand nun der Meister befriedigt auf einem benachbarten Hügel, strich sich den ergrauenden langen Bart und ließ voll stillen Stolzes sein Auge über das Unwesen gleiten. Doch auch eine Zeit bitteren Wartens kam nun für ihn.

Hatte er gehofft, schon wenige Wochen nach der Fertigstellung des Banes den Kurfürsten und womöglich auch seine hohe Gemahlin als Gäste dazwischen einziehen zu sehen, so ward er insofern lange Zeit bitter enttäuscht. Für den Kanarienvogel zwar, der ihm so teuer zu stehen gekommen war, hatte er einige Zeilen höflichen Dankes geerntet, aber auch nicht mehr. Ein volles Jahr jedoch floß nun hin, bevor sein kurfürstlicher Herr von dem neuen Jagdhaufe auf dem Geyer zum erstenmal Gebrauch machte. Da wurden die Tage dem Wartenden bitter lang.



Der heimkehrende Storch wird durch Klappern von der brütenden Störchin begrüßt. Phot. Richard Gilbert.

## Aus dem Leben des Storches.

Plauderei von Prof. Dr. J. Thienemann. (Mit fünf Abbildungen nach Aufnahmen von R. Gilbert.)

Vom Storch soll ich etwas erzählen. Da gibt es mancherlei zu berichten. Gutes und Schlechtes, Erfreuliches und Unerfreuliches. Man nimmt im Leben gern das Schlechte vornweg, um dann schnell zu etwas Gutem übergehen zu können. So wollen wir es auch jetzt machen.

Ist es nicht in höchstem Grade unerfreulich, daß unser langbeiniger Freund immer seltener wird! Dieser märchenumwobene Kinderfreund, diese Zierde des deutschen Landschaftsbildes. Zahlen mögen beweisen.

Ostprenken und Mecklenburg sind unsere storchreichsten Provinzen. Im Jahre 1905 wurden in Ostpreußen 13565 besetzte Storchnester gezählt, im Jahre 1912 rund 5000 weniger, in Mecklenburg gab es im Jahre 1901 etwa 4600 besetzte Nester. Nach zehn Jahren war die Zahl auf ein Drittel zusammengeschmolzen. Und wie sieht es in Mitteldeutschland aus? In vielen Gegenden kennen die Kinder den Storch nur noch vom Hörensagen. In Sachsen wird er bald ganz verschwunden sein.

Welches ist der Grund für diese betrübliche Erscheinung? Ich meine, wenn man so ein Storchleben mit seinen vielen Fährlichkeiten auf der einen Seite und mancherlei Bedürfnissen auf der anderen Seite genau kennt und verfolgt, dann wird einem manches verständlich.

Der Vogelberingungsversuch hat in der Beziehung viel Aufklärung geschaffen. Diese weiten Wanderungen der Störche im Herbst! Mitte und Ende August geht die Reise nach Südosten zu Loß, nach Ungarn hinein; im Gegensatz zur gewöhnlichen Vogelzugsrichtung: Südwest. Das Land ist mit Drähten aller Art überspannt, darunter

auch die Hochspannleitungen. Man fliegt dagegen — bumm! liegt man unten mit versengten Schwingen.

Der sonnige Süden wird erreicht. Durch Syrien und Palästina führt die Reise. Da knallt's aus jedem Bersteck auf die ziehenden Vogelscharen. Mehrere erlegte Ringstörche wurden mir aus jenen Gegenden zurückgemeldet, und die Verfasser der Begleitschreiben fanden nicht Worte genug, die Verheerungen zu schildern, die unter den durchziehenden Wandervögeln angerichtet wurden.

Nummehr geht's nach Afrika hinüber, das Mittel aufwärts und an der Ostküste entlang, den sogenannten ostafrikanischen Grabenbruch benutzend, bis zur äußersten Südspitze, dem Kapland, das im November erreicht wird. Wieviel Gefahren lauern da wieder! Mit Schlingen, Wurfskeulen und Gewehren stellen die Eingeborenen den großen schwarz-weißen Vögeln nach, die gern gegessen werden; aber am schlimmsten ergeht es den armen Störchen in Südafrika, wenn sie, den Heuschreckenschwärmen folgend, in Gebiete geraten, wo diese Schädlinge mit Arsenikpräparaten vergiftet werden — die Störche fressen sich voll und gehen massenweise zugrunde.

So fliegen unsere norddeutschen Störche rund zehntausend Kilometer in jedem Jahre bis zu ihrer Winterherberge, und im Frühjahr wird die weite Rückreise unter denselben Fährlichkeiten angetreten. Man kommt zu Hause an. Wieviele Veränderungen findet man hier wieder! Das alte liebe Storchdach ist abgerissen und ein feuerrotes Ziegeldach leuchtet einem entgegen. Wie soll da auf den glatten Flächen ein neues Nest hergerichtet werden!



Der Reinlichkeitsinn der Störche.

Und der schöne Froschsumpf in der Nähe ist trocken gelegt worden. Da will der schmunzelnde Bauer Hafer bauen. Wie kann sich da der Storch auf ehrliche Weise seine Lebensnahrung verschaffen! Drum heißt es: weiter ziehen. Oder der eine Storchgatte kehrt verwitwet aus Afrika zurück, den anderen hat ein Buschmann in der Kalahariwüste aufgegefressen. Da wird nicht etwa sofort ein neuer Ehebund geschlossen. Das geht bei unseren großen deutschen Vögeln nicht so schnell. Die Erfahrung lehrt ja alle Jahre, daß sich die Störche dann während der Brutzeit vereinsamt auf den Nestern zu schaffen machen, ohne zur Brut zu schreiten.

Der schuldige Teil an den geschilderten Gemütsleiden im Storchleben ist aber ohne Zweifel der Mensch mit seiner vielgepriesenen Kultur. Und die wird jetzt nach dem Kriege scheinbar noch intensiver werden als vorher und wird sich noch viel mehr ausbreiten. Hier auf der abgelegenen Kurischen Nehrung, da fühlt man den Pulsschlag der großen Welt draußen. Wohnungsnot, Laubbunger, Geldverdienen, Ausnutzung — das sind heutiges-tags die Schlagwörter der Zeit. Alles ist jetzt überfüllt, räumlich und beruflich, und da wird um jedes abgelegene Plätzchen in unserem Vaterlande heimgesucht. Wer fragte früher nach der Nehrung? Hier gab's noch unverfälschte Natur ohne Menschengetriebe. Da war noch freier Raum, wo sich feinsinnige Naturbeobachter in jedem Jahre Erfrischung holen konnten von dem Hasen und Jagden in der Welt draußen. Und jetzt? Wenn irgendwo ein Stück-

chen Land oder ein Häuschen frei sind, so drängen sich die Käufer und Pächter dukendweise heran. Man hatte die Nehrung — daß Gott erbarnt! — zum Artillerieschießplatz eingerichtet mit einem großen militärischen Getriebe, man spricht von großen Krankenheilstätten, die hier eingerichtet, von Bahnen, die hier gebaut werden sollen. Überallhin dringt die Kultur vor, und wie es hier auf der Nehrung zugeht, so wird es auderwärts auch sein. Die Tierwelt aber wird zurückgedrängt. Da hilft kein Jammern und Klagen, denn wir können der Vögel wegen keine Kulturrückschritte vornehmen, aber es haben sich als Gegengewicht ein gesunder Vogel- und Naturschutz herausgebildet, stehend auf einer wissenschaftlichen Grundlage, und diese Stellen sollten gehört werden, wenn menschliche Eingriffe in bisher unberührte Naturgebiete vorgenommen werden müssen.

Nach dieser kurzen Abschweifung, niedergeschrieben nach der Melodie: „Was das Herz voll ist, des geht der Mund über“, wollen wir nun zum Guten und Erfreulichen im Storchleben übergehen. Und da kann man so recht aus dem vollen schöpfen, was jeder naturliebende Storchnebstbesitzer bestätigen wird. Welche Fülle von interessanten Beobachtungen bietet solch ein kleines Idyll oben auf dem Dache, in das die beigegebenen Bilder einen lehrreichen Einblick gewähren. Gleich nach der Ankunft im Frühjahr wird die Wohnung hergerichtet. Hast du schon einmal in ein Storchnest hinein-



Der alte Storch zeigt den Jungen das Fliegen.

geschant? Wahrscheinlich denkst du es dir als eine tiefe Mulde, ähnlich wie eine runde Badewanne, damit die Kinder ja nicht herausfallen können. Weit gefehlt! Fast so flach wie auf dem Tische, so sieht es in einem Storchnest aus, und nur solange Eier vorhanden sind, findet sich in der Mitte eine flache Mulde. Auch wird durch Austragen neuer Baustoffe das Nest fortwährend erhöht, wobei zuweilen die sonderbarsten Dinge herbeigeschleppt werden. Wir wollen einen Blick in den auf der Vogelwarte Rossitten stehenden Karitätenkasten werfen, worin alle die Sachen untergebracht sind, die ich bei meinen Storchmarkierungen in den Nestern gefunden habe. Da gibt es Lumpen, Damenhandschuhe, Strümpfe, Männer- und Frauenhandschuhe, Pferdeäpfel, Tassenscherben, ein Stück Kalbsrippe, ein Regenschirmgriff, Stücke von Tauen und Stricken, eine Kartoffel, größere Steine, und zum Schluß noch etwas, was ein Storch unbedingt braucht: Kinderläschen und ein paar Kinderkegellugeln.

Während nun die Storchpaare innerhalb der bewohnten Ortschaften der Brutpflege obliegen, kann man in jedem Jahre beobachten, daß sich draußen auf den Feldern größere und kleinere Trupps von Störchen umhertreiben, die in dem betreffenden Jahre nicht brüten. Was hat es für eine Bewandnis mit diesen „Storchjunggesellen“, wie sie vom Volke genannt werden? Sind das wirklich nur ehelose Männchen? Und warum brüten sie nicht? Die



Die ersten Flugversuche der Storchsprößlinge.



Ein fliegender Jungstorch.

Jäger stellen diesen „Raubstörchen“ sehr nach, wodurch mir Gelegenheit geboten wurde, eine Anzahl erlegter Stücke genau zu untersuchen. Da zeigte es sich, daß unter diesen nicht brütenden Störchen beide Geschlechter fast zu gleichen Teilen vertreten waren. Sie hätten sich also untereinander paaren können. An leeren unbefetzten Nestern fehlte es auch nicht, und wie ein zufällig aus ihrer Mitte erlegter beringter dreijähriger Storch zeigte, handelte es sich auch nicht etwa ausschließlich um junge einjährige, noch nicht fortpflanzungsfähige, ebensowenig um ganz alte unfruchtbare Vögel. So bleibt nur die Annahme übrig, daß die Störche nicht in jedem Jahre brüten, sondern ab und zu Pausen im Brutgeschäft eintreten lassen. Daher auch die verhältnismäßig geringe Vermehrung der Störche und anderer größerer Vögel. Weitere Forschungen haben dann ergeben, daß für das Brüten und Nichtbrüten der Störche auch fettere und magere Nahrungsjahre maßgebend sind.

Die junge Brut wächst nun heran. Das Nest wird peinlich sauber gehalten, wie eine unserer Abbildungen in schönster Deutlichkeit zeigt, aber um so mehr „Tünche“ bekommt das Dach, und wer unten vorbeigeht, mag sich auch in acht nehmen. Nun kommen die ersten Flugversuche mit dem drolligen Schlenkern der langen Beine und dem ungeschickten Flügel-schlagen. Den Schnabel gegen den Wind gerichtet wird hoch gehopft, man läßt sich auch mal ein Stückchen vom Neste abtreiben, um aber gleich wieder darauf zu sitzen. Da, eines Tages umkreißt der kräftigste Storchjüngling des



Gehetes das alte liebe Nest, und es dauert nicht lange, da ist die junge Gesellschaft ausgeflogen, um am Abend zunächst immer wieder auf den Horst zurückzukehren, bis im August die Zeit des Abzugs herannahet. Die Störche schlagen sich zu großen Gesellschaften zusammen, und damit kommen wir auf die vielgenannten „Storchgerichte“ zu sprechen. Findet da wirklich eine regelrechte Aburteilung und Bestrafung von ungeratenen Artgenossen statt, wie es eine zu stark betonte Vermenschlichung von Vorgängen im Tierleben oft will? Sehen wir uns doch mal die beiden Delinquenten genauer an, die abseits der großen Storchherde betribt dastehen und von ihren Genossen verfolgt und gehackt werden, bis sie schließlich zugrunde gehen. Dem einen hängt der Flügel, während der andere sehr unsauber und ruppig ansieht. Nun komme, lieber Leser, einmal mit auf einen Hühnerhof. Da ist ein Huhn krank geworden. Traurig sitzt es in der Hofecke. Schwanz und Flügel hängen herunter, der Kopf ist eingezogen. Glaubst du, daß da die Hühnerschwester kommen, um die kranke Genossin zu pflegen? Nein, im Gegenteil! Alles fällt über den armen Patienten her und peinigt ihn schließlich zu Tode. Und dann setz einmal einem frisch gefangenen Sperling ein rotes Käppchen auf und laß ihn wieder fliegen. Der hat vor seinen Artgenossen keine Ruhe. Die Natur duldet eben nichts Krankhaftes und Auffallendes, und diese Ursache liegt auch den Storchgerichten zugrunde.

Wie rasch geht nun eine Storchreise vor sich? Der Beringungsversuch hat einige Anhaltspunkte geschaffen. Ein markierter Jungstorch flog am 24. August von Segeberg in Schleswig-Holstein ab und besand sich zwei Tage später bei Brieg in Schlesien, 590 km entfernt. Da käme auf den Tag eine Wanderstrecke von 295 km. Ein anderes Beispiel zeigt, daß die Strecke Gorredyk in den Niederlanden bis Kosel in Oberschlesien in acht Tagen durchflogen worden ist. Das macht nur 108 km pro Tag. Ein

dritter markierter Storch zog im August aus nächster Nähe Königsbergs i. Pr. ab und wurde im Oktober am Fittrisee im mittleren Nordafrika von Eingeborenen in Schlingen gefangen. Das Zeitmaß für die Storchreisen richtet sich nach den vorhandenen reichlichen oder spärlichen Nahrungsquellen, die unterwegs angetroffen werden.

Nach den Ergebnissen des Beringungsversuchs kann es übrigens auch vorkommen, daß jüngere, noch nicht fortpflanzungsfähige deutsche Störche zunächst in Afrika verbleiben. Gebrütet wird aber dort nicht. Die Heimat bleibt immer der Geburtsort, und dorthin kehren die einzelnen Paare immer wieder zurück, und auch die erzeugten Jungen siedeln sich, wenn sie selbst zur Brut schreiten, immer in der engeren und weiteren Umgebung an. Ebenso ist's bei den übrigen Vogelarten, deren Naturgeschichte mittelst des Beringungsversuchs bisher untersucht worden ist. Der Vogelbestand einer Gegend ergänzt sich also aus den daselbst erbrüteten Jungen: das ist ein wichtiges Gesetz für die Bildung von Lokalformen, und außerdem ein beherzigenswerter Fingerzeig für Vogelschutzmaßnahmen. Wird der Vogelbestand einer Gegend gewaltsam vermindert, so kann's lange dauern, bis Ersatz kommt.

Nur durch den Beringungsversuch vermag die Forschung in solche intime Lebensäußerungen der Tiere immer mehr einzudringen, und es ist zu hoffen, daß sich dieses durch den Krieg schwer getroffene internationale Experiment durch die weitestgehende Unterstützung der breitesten Schichten der Bevölkerung bald wieder zur früheren Blüte entfaltet. Man merkt schon jetzt das wachsende Interesse. In dieser elenden, traurigen Zeit ist jeder Mensch froh, wenn er etwas hat, woran er sich anrichten kann, was seine Gedanken ablenkt von dem Staube und Schmutz des täglichen Lebens. Ein besseres Stärkungsmittel als die Beschäftigung mit der Natur kann es kaum geben. Das ist einer von den Brunnen, der uns gesund machen kann. ☐

## Heinrich Heine als Prophet.

In seinen Tageberichten über die „französischen Zustände“ hat Heine unterm 12. Juli 1842 politische Zustände vorausgesehen, die zu unserm Schmerze heute beinahe wörtlich Wirklichkeit geworden sind.

„Was wäre das Ende dieser Bewegung, wozu Paris wieder, wie immer, das Signal gegeben? Es wäre der Krieg, der gräßlichste Zerstörungskrieg, der leider die beiden edelsten Völker der Zivilisation in die Arena rief zu beider Verderben; ich meine Deutschland und Frankreich. England, die große Wasserschlange, die immer in ihr ungeheures Wasserneß zurückkriechen kann, und Rußland, das in seinen ungeheuren Föhren, Steppen und Eisgebilden ebenfalls die sichersten Verstecke hat, diese beiden können in einem gewöhnlichen politischen Kriege selbst durch die entschiedensten Niederlagen nicht ganz zugrunde gerichtet werden; aber Deutschland ist in solchen Fällen weit schlimmer bedroht, und gar Frankreich könnte in der kläglichsten Weise seine politische Existenz einbüßen. Doch das wäre nur der erste Akt des großen Spektakelstücks, gleichsam das Vorspiel. Der zweite Akt ist die europäische, die Weltrevolution, der große Zweikampf der Beschloßenen mit der Aristokratie des Besten, und da wird weder von Nationalität noch von Religion die Rede sein: nur ein Vaterland wird es geben, nämlich die Erde, und nur einen Glau-

ben, nämlich das Glück auf Erden. Werden die religiösen Doktrinen der Vergangenheit in allen Ländern sich zu einem verzweiflungsvollen Widerstand erheben, und wird etwa dieser Versuch den dritten Akt bilden? Wird gar die alte absolute Tradition nochmals auf die Bühne treten, aber in einem neuen Kostüm und mit neuen Sticks und Schlagwörtern? Wie würde dieses Schauspiel schließen? Ich weiß nicht, aber ich denke, daß man der großen Wasserschlange am Ende das Haupt zertreten und dem Bären des Nordens das Fell über die Ohren ziehen wird. Es wird vielleicht alsdann nur einen Hirten und eine Herde geben, ein freier Hirt mit einem eisernen Hirtenstabe, und eine gleichgeschorene, gleichblötende Menschenherde! Wilde, düstere Zeiten dröhnen heran, und der Prophet, der eine neue Apokalypse schreiben wollte, müßte ganz neue Bestien erfinden, und zwar so schreckliche, daß die älteren Johanneischen Tierymbole dagegen nur sanfte Täubchen und Amoretten wären. Die Götter verhüllen ihr Antlitz aus Mitleid mit den Menschenkindern, ihren langjährigen Pfleglingen, und vielleicht zugleich auch aus Besorgnis über das eigene Schicksal. Die Zukunft riecht nach Juchten, nach Blut, nach Gottlosigkeit und nach sehr vielen Prügeln.“

# Ein unveräußerliches Menschenrecht.

Von Dr. Rudolf Fürst.

In dieser Zeit fallen teils als Folge der auf die allgemeine Gleichheit gerichteten politischen Entwicklung, teils zu Ehren des wieder üppig gedeihenden Auslandskulturfusses viele unterscheidende Titel vor den Namen der Menschen aus. Mit ihnen, deren Philisterei und Kleinlichkeit schon der alte Kobebne verspottet hat, wird auch mancher Ausdruck des Respekts und der Höflichkeit vom öffentlichen Markte verschwinden. Und da in solchen Kulturartikeln zur Zeit ohnehin nur ein geringes Angebot besteht, laufen wir Gefahr, daß unsere allgemeine Verarmung sich auch auf diese unvermißbaren Güter erstrecken könnte. Sehen wir denn zu und lernen wir, wenn es sein muß, von anderen, wie wir unseren betitelten wie unseren würdestreien Mitmenschen, die deshalb doch nicht würdelos sind, den Zoll natürlicher Höflichkeit zu entrichten vermögen.

Goethe hat einmal gesagt, der Name eines Menschen sei nicht wie ein weiter Mantel, der um die Glieder schlottert, sondern wie ein Wams, das sich enge an den Träger anschmiegt. Der einzige erste, letzte und, so sollte man meinen, unverbrüchliche Besitz eines Menschen ist sein Name. Sehr treffend sagt das Volk von einem, mit dem man nichts zu tun haben will, man komme ihm nicht auf den Namen, d. h. man verleugnet, man verwirft ihn so vollständig, daß man sich nicht einmal seines Namens erinnert. Das Volk erkennt genau die namenlose Kränkung, die für jeden Feinsüßigen in der Ver-

nachlässigung, in der Verstümmelung seines Namens liegt. Ein Mensch, dem man nicht auf seinen angestammten Namen kommt, ist aus dem Reiche der zu Beachtenden verstoßen und unter die Namenlosen verwiesen.

Leider hat man es in der Nichtachtung des natürlichen Namenrechtes nirgends so weit gebracht wie in Deutschland, besonders im Norden. Die Tatsache, daß jemand Paul Schulze heißt, oder daß ich so heiße, wie am Anfang dieses Aufsatzes zu lesen ist, sollte doch allen einleuchten, die überhaupt von Paul Schulzes oder von meinem Dasein Kenntnis nehmen. Aber das Gegenteil trifft zu: Schulze ist, sobald er sich außerhalb seiner vier Wände befindet, nur Schulze. Nirgends, nicht in der Schule, noch im Leben wird ihm das Recht zugestanden, Paul zu heißen. Der Staat, der Schulzes Tauf- oder Rufnamen gebilligt hat, raubt ihm diese notwendige nähere Bestimmung des Begriffes Schulze. Er verleiht ihm eine Nummer, was er sonst nur Regierenden anzutun pflegte. In einem großen Betriebe arbeite ich nicht mit Herrn Anno Schulze, sondern mit Schulze XIV. Oberlehrer Müller IV ist mir noch in freundlicher Erinnerung. Auch wenn sich Schulze zur bürgerlichen Selbständigkeit durchgerungen hat, wird es ihm unendlich schwer, seinen Rufnamen außerhalb seiner vier Wände — in denen er überdies vielleicht Männe und Vati heißt — jemals wieder zu erringen. Er wird Herr Schulze, Doktor Schulze, Ingenieur Schulze, vielleicht sogar Geheimrat



Am Strand von Brunsbüttel. Nach einer Lithographie von Margarete Geibel.





Aus verschwundenen Zeiten: Auf Deck eines deutschen U-Boots.

## Die Treue steht zuerst — zuletzt!

Eine Geschichte, die es doch auch noch gab. Von Vidder Lyng.

Aus dem Frühnebel, der über der Einfahrt des spanischen Kriegshafens Ferrol lagerte, heulte, Loffenhilfe erbittend, die Sirene eines anstehenden Dampfers in immer kürzeren Pausen. Nach langer Weile endlich entwuchsen die Formen der „Garonne“ gespenstisch dem Nebel. Schlass und teilnahmslos klatschte an seinem Mast die neblfeuchte Tricolore Frankreichs um Leine und Stänge. Zwei französische Offiziere suchten von der Bugreling hinter ihren Gläsern hervor unter hastigen Bewegungen die Reihe der im Hafen ankommenden Schiffe ab. „Sakra, ich finde das Vieß nicht.“ — „Übergroß kann's ja auch nicht sein,“ beruhigte der ältere von ihnen, der die drei Goldstreifen eines Kapitäns trug, „meiner Information nach muß es übrigens dort hinter dem Kanonenboot liegen, hart am Pier. Dort, haben Sie die Richtung? Vor dem Lagerschuppen und der Maschinenhalle.“ — „Certainement, mon Capitaine — ja wahrhaftig, ich bekomme seinen Bug ins Glas, stark anladend, nicht übel sonst, wenn das Boot von anderen Eltern wäre. Übrigens auch die Zahl wird jetzt erkennbar, es ist U 48.“ Kapitän Contonse hatte schnell den Hasenpiegel überflogen. „Sagen Sie doch Mr. Dubois auf der Brücke, mein Leutnant, daß er erst möglichst dicht unter Land im inneren Hafen festmacht. Wir wollen den Boche zwingen, schon hier zweimal unter den Augen der Spanier den Weg seiner Erniedrigung zurückzulegen; aber, ma fois, viel Überwindung wird's ihn ja kaum kosten. Zur Verachtung reif, dünkt mich, trägt diese Nation ihr Schicksal: mit dem Rückgrat zugleich haben sie die Ehre verloren, vorab diese Marine, die an ihrer Vollblütigkeit erstickte. Das Bewußtsein eigener Nationalität ist den Deutschen doch schon wieder verlorengegangen. Dauf ihrer Dummheit und Feigheit haben wir sie nun im Käfig drin, an Dressur

fol's nicht fehlen. Parbleu, Sie können sich morgen schon als Dompteur fühlen, Levan.“ Der Leutnant eilte laut lachend zur Brücke. Contonse maß mit zusammengekniffenen Augen die immer deutlicher hervortretenden Umrisse des Unterseebootes, das laut den Waffenstillstandsbedingungen anderen Tags von Spanien an Frankreich zu übergeben war; er würde die da drüben schon lehren, was „besiegtsein“ heißt. In Gedanken an die Formen der Übergabe, die erst ganz neuerdings auf sein Betreiben mit den Spaniern vereinbart und den Besiegten noch unbekannt waren, spielte um die Mundwinkel des Kapitäns ein befriedigtes Lächeln: das gab hier einen Triumph und in Brest den zweiten, wenn er heinkam mit dem Käfig samt den Bestien im Kielwasser der „Garonne“. —

Oberleutnant z. S. Lorenz, der Kommandant des vor Jahresfrist nach Kampf mit englischen Kreuzern schwer havariert in Ferrol eingelaufenen deutschen Tauchbootes, empfing am Nachmittag des 12. März durch Ordonnanz ein Schreiben der spanischen Kommandantur, die ihm folgende Weisung des französischen Beauftragten übermittelte:

„In dem Modus der morgen stattfindenden Übergabe Ihres Bootes werden infolge neuer Vereinbarungen verschiedene Änderungen eintreten, die herbeizuführen ich folgendes verfüge: Sie nehmen heute noch Heizmaterial über sowie Proviant für zwei Tage mit bringen persönlich morgen Ihr Boot längsseits der „Garonne“. Mannschaft und Offiziere verbleiben auf dem Boot, dem von der „Garonne“ eine französische Kommission an Bord gegeben wird, unter deren Befehl in gleichen Augenblick tretend, Sie, sobald die „Garonne“ vom Pier ablegt, in deren Kielwasser zu folgen haben und selbst mit Ihrer

eigenen Befähigung das Boot nach Brest zu bringen im Schleppe der Trilolore. gez. Coutoufe, C. d. B.“

Gerd Saathoff, der Rudergänger von U 48, sah seinen Kommandanten beim Lesen jäh erblicken, hörte ihn dann aber ruhig antworten: „Ich erbitte vom spanischen Kommandanten Nachricht, zu welcher Stunde der Beauftragte Frankreichs mein Boot längs der ‚Garonne‘ erwartet.“ Stumm grüßend turnte die Ordonnanz über den Lauffteg an Land. Oberleutnant Lorenz schritt lässig nach dem Bug seines Bootes, von wo der größte Teil des Hafens zu überblicken war. Nichts verriet, was in ihm vorging. Plötzlich wandte er sich. „Saathoff, forgen Sie unausfällig, daß binnen zehn Minuten alle Mann in der Zentrale sind. L. J. und B. D. lasse ich sofort in meine Kammer bitten.“

Über erwartungsvolle Gesichter glitt das Licht der trübe brennenden Wienen in der Zentrale. Auch die zwölf Monde Nichtstun erzwingender Internierung hatten das Band, das kühne Tat und harte Not um Mann und Offizier geschlungen, nicht gelockert. Sie alle wußten sich hier in der Vereinfachung nur als Deutsche. Jede andere Überlegung ging unter im Gefühl des Aufeinanderangewiesen-seins; besonders seit den Tagen, da daheim die Flotte ihre Ehre ertränkt und das Geschick des Reiches mit hineingerissen hatte in Schlick und Schlamm. Zähneknirschend hatten sie es hingenommen, daß der Waffenstillstandsvertrag auch ihr eigenes Boot preisgab und auszuliefern befaß. Und morgen war der Tag; gut nur das eine, daß sie nicht selbst Zeugen der Übergabe zu sein brauchten. Die spanische Behörde überlieferte, so war es ausgemacht, das Boot stillschweigend ohne Befähigung und Flagge den Franzosen, aber irgend was schien doch nun nicht klar zu gehen. Bestimmtes wußte freilich auch Gerd Saathoff nicht — doch so viel war klar, irgendeine Gemeinheit geriet da vor den Bug; umsonst wurde ihr Kommandant nicht bleich, den kannte man doch allmählich! Als er mit Ingenieur und Wachoffizier aus seiner Kammer durchs Schott kam, wußte jeder, der seinem Auge begegnete: bei dem da sprühen Funken. Und in manchem Herzen wallte das Blut schneller und griff ins Hirn hinauf mit einer Welle süßer Freude, in einer Vorahnung endlich wieder werdender Tat.

Als der Kommandant den Befehl des Franzosen verlesen hatte, sah er auf und sah in zornfunkelnde Augen. Sein Rudergänger vor ihm aber knirschte mit den Zähnen. „Jungens, euch kannt' ich doch,“ lachte es trotz aller Bitterkeit im Herzen des Kommandanten. Als alles wieder still war, fuhr er fort. Hierig nahmen sie ihm die Worte vom Munde. Zug um Zug erstand die Lage vor ihren Augen: daß die Maschinen durch Entfernung der Kraftspeicher unbrauchbar waren, wußten sie; daß Torpedos, Kanonen, alle Waffen überhaupt längst hatten von Bord gegeben werden müssen, auch. Altes Pflichtbewußtsein hatte sie aber Motore und alle anderen Maschinen peinlich pflegen lassen, die waren intakt. Die wenigen fehlenden Maschinenteile mußten noch heute auf Anordnung des Franzosen von den Spaniern wieder an Bord zurückgegeben werden. Auch den Brennstoff schickte der Franzose. Und aus dieser Voraussetzung, die der Feind im Übermut ihnen in die Hände spielte, wuchs die Möglichkeit der Tat. Die Bahn lag klar, klar die Gefahr. — Doch als der Kommandant — Gerd dünkte seine Stimme unsicher bei den Worten — zögernd sagte: „In der Gefahr, sein Leben, das er durch vier Kriegsjahre hindurch gerettet, morgen zu verlieren, steht also jeder von uns. Ich . . . stelle deshalb, gegen die Verpflichtung, vier- undzwanzig Stunden zu schweigen, jedem frei, noch in der Nacht das Boot zu verlassen . . .“ da spürte er einen Ruck

sich entgegen, der ihn im gleichen Augenblick empfinden ließ: die Worte waren denen Leuten wie ein Schlag. Mühsam gebändigter Zorn ob dieser Ehrenkränkung lohnte in den Augen vor ihm, der sich erst langsam legte, als er schloß: „Ich danke euch, Kameraden, eure Erregung ist mir trotz allem, was wir noch zusammen bisher erlebt, die größte Freude, die ihr mir gemacht. So sei es denn gewagt! Und, Kameraden, laßt uns nicht vergessen, daß die Ehre unserer Marine in Schlamm und Schmutz getreten ist. Es bleibt uns mehr gutzumachen am verschuldeten Geschicke des Vaterlandes, als wir wenigen gutmachen können, selbst wenn wir die Tat mit dem Tode beschließen. Unbeirrt und ohne Zögern laßt uns aber wenigstens zeigen, klar vor aller Welt, daß wir alles tragen, uns alles nehmen lassen, nur nicht die Ehre! Uns Werk!“ —

Sunderterlei blieb zu tun. Und ward getan, so hurtig wie noch nie. Mit starrem Mutliß, ohne viel zu reden. Doch manches Wort, das da in die Ensigkeit des Schaffens und Klarierens hineinsprang, glühte nur so von innerem Befreiein durch den Willen zur Tat. Gerd Saathoff aber pfiß und jubelte. Heiß bis in die Schläfen war ihm das Blut gefahren vom Wort von der verlorenen Ehre der Flotte. „Und wir sind doch die Alten! Doch die Alten,“ sagte er vor sich hin, immer wieder, so daß es am Ende ausklang wie ein Jubelruf: „Die Treue ist doch kein leerer Wahn! Dabeiin sollen sie's wissen, sollen sie's fühlen, wenn sie unser denken, ob wir nun leben oder morgen sterben. — Uns steht die Treue zuerst und zuletzt.“

Spät abends konnte der Wachoffizier dem Kommandanten das Boot feklar melden. „Klar die Ehre, klar das Boot zur letzten Fahrt,“ sagte aufstehend der Kommandant. „Morgen steht die Mannschaft vor der schwersten Probe nach zwölf Monaten des Stilliegens ohne jede Übung. Aber die Probe wird bestanden.“ Er drückte das Siegel unter ein eben beendetes Schreiben. „Diesen Brief übergeben Sie morgen kurz vor dem Ablegen dem Kommandanten der ‚Nueva España‘ zur Weiterbeförderung an die deutsche Botschaft.“ —

Der 13. März brachte blauen Himmel, Sonne und frische Ostbrise von den Bergen. An Bord der „Garonne“ stolzierten Coutoufe und Levan in Gala einher und rieben sich die Hände in freudiger Genngtung darüber, daß die Kaimanern rings dicht besetzt waren mit Menschen. „Doch famos, daß Sie unsere ‚Spezialbedingungen‘ gestern abend noch in die Presse lanciert haben.“ — „Die Dressur bekommt durch die Öffentlichkeit des fremden Landes schon hier besonderen Nachdruck.“ — „Und erst der Empfang in Brest! Wieviel Mann wollen Sie mit auf das Boot hinübernehmen?“ — „Ich denke, fünfzehn mindestens.“ — „Vergeffen Sie auch nicht die Handgranaten, es sind wilde Tiere im Käfig.“ — „Keine Sorge, mon capitaine, man wird sie händigen.“ —

Mit unverhohlener Neugier und Verachtung folgte die nahe Menge den letzten Vorbereitungen zum Ablegen des Tauchbootes. Wie alles Große, wenn es gestürzt ist, mit Rot in Berührung kommt, so fehlte auch hier nicht der beißende Spott, keineswegs nur der Gassenbuben etwa; Signores und Signoras überboten sich an Witz und Galle. Mindestens war doch festzustellen, daß die Deutschen ein Volk ohne Ehre waren, im ganzen und im besonderen; man sehe nur das feige Schauspiel hier, zu dem sie sich hergeben müssen, weil ihr Volk daheim sich weggeworfen hat an die Günst der Gequer.

Die Mannschaft von U 48 trat auf Deck an; alle trotz der scharfen Märzluft in leichtem Päckchen, sauber, stramm. Der Kommandant ging die Reihe ab. Er sprach kein Wort,

und hielt doch Zwiesprach mit jedem blühenden Augenpaar. Dann bestieg er den Turm. Wenige Kommandos . . . die Maschine ging an . . . die Leinen wurden eingeholt. In langsamer Fahrt bog das Boot vor dem Bug der „Nueva España“ vorüber zur Hafennmitte. Aller Augen suchten den Franzosen. Weithin wallte die Trikolore von seinem Mast. Erwartungsvoll standen die bunten Uniformen an seiner Reling. Und wieder glitten aller Augen zum Boot zurück, das auf die Hafennmitte anlag. Von seinem Turm stand das ausgefahrene Periskop hoch wie ein Mast. Im nächsten Augenblick mußte der langsam gleitende Bug nach Steuerbord drehen, in den inneren Hafen hinein, zum Franzosen, an die Kette.

Stille wartete rings . . .

Hallend und scharf zwei Kommandos vom Turm! . . . Eine Bewegung ebbt durch die Massen der Zuschauer an Land . . . Schwer neigt sich das Boot in plötzlicher Drehung unter den eilend die Speichen des Anders drehenden Händen des jungen Matrosen. Jubelnd meldet Gerd Saathoff: „Ruder liegt hart Backbord!“ Jubelnd bestätigt die Antwort aus der Zentrale: „Beide Maschinen gehen äußerste Kraft voraus!“

Und zugleich steigt im trotzigen Hurraus der Mannschaft die alte Kriegsflagge am Periskopmast empor, weht in der steifen Brise knatternd seewärts aus . . . wie ein zeigender Finger: Dort hinaus! . . . In Freiheit und Tod!

Die Mannschaft unter Deck. Einzig Kommandant und Ruderträger bleiben auf dem Turm. Kein Blick zurück zur wilderregten Menge! Seewärts die Augen!

Polternd und knatternd toben die Motore in äußerster Kraft. Wild schäumt der Gischt am Bug, rauscht längs den Flanken, quirlt im Strudel am Heck. Stolz flattert die Flagge. Die Mannschaft unten in der Zentrale und vor den Motoren steht blühenden Auges. In wonnigem Erblöstsein greifen die Hände wieder wie ehemals in Räder und Hebel. Wie Sphärenmufft klingt das langentbehrte Lied der Motore. In klarer Fahrt zerglühn die letzten Schladen aus erzwungener mondelanger Starrheit. Fieber und Muskeln spannt die erlösende Tat.

Minuten verstreichen. Da lösen die Forts den ersten Schuß. Blind natürlich. Dann aber peitscht der Knall scharfer Schüsse übers Wasser. Weitab die Einschläge! Von allen Forts fallen die leichten Geschütze ein. Die Geßer spritzen jach und nah und näher. Unbeirrt steht der Ruderträger mit leuchtenden Augen vor seinem Rad und hält den Kurs. Drunten im Raum singt es in deutschem Jubel ins Kastagnettengetöse der spanischen Schiffe. Die Muskeln im Gesicht des Kommandanten straffen sich vor innerem Bewegtsein.

Die nächste Landzunge verbirgt das Boot und setzt dem Fernern ein Ende. Doch schon beginnen die seewärts wartenden Basteien. Drinnen im Hafen qualmt es stark. Zerstörer machen Dampf auf in allen Kesseln; daß das Boot nicht mehr tauchen kann, wissen sie, also gilt's eine Jagd; neutrale Pflicht setzt die Zerstörer auf die Fährte. Als sie den Hafen verlassen, umrundet U 48 bereits Kap Biorino grande.

Ablausende Ebbe und Ostwind glätten die See. Ruhige Dünung steht. U 48 legt in glatter Fahrt die Dreizehnenzone hinter sich. Nur die Be-

dienung der Motore ist nun noch unter Deck, alle anderen stehen bereits am Turm. Schwimmwesten werden verteilt. Bald sind Bugwellen und Schlottranch der uns Kap herunsauchenden Zerstörer in Sicht.

Der Kommandant läßt die Fahrt vermindern und mehrmals die Tiefe abloten. Die letzten Vorbereitungen zum Begräbnis. Sollst nicht rosten als Feindestrophäe, wackeres Boot! Grüße im großen Seemannsgrab die Treuen, die vorausgegangen! „Fertig zum Versenken,“ meldet der L. Z. Noch wartet der Kommandant. Der nächste Zerstörer muß erst heran sein, damit die Mannschaft sich retten kann; lange im Wasser treiben bei Märzkalte dürfen die Leute nicht. Stumm stehen Mann und Offizier. Mancher wendet sich still und schaut ins Weite. Andere trogen dem Spanier entgegen.

Nun schnaubt er heran. „Dzado“ natürlich, der alte Freund. Durchs Sprachrohr kommt die Aufforderung an U 48, sich zu ergeben. Hell anlachend zuerst gibt der Kommandant ein hartes „Niemaß“ zurück. Die Herzen schlagen ruhig und stolz. Das Boot ist immer noch in guter Fahrt. Da richtet der Spanier Gewehre . . . und schießt! „Mit militärischen Ehren begraben,“ sagt trocken der Signalgast. Kümmerliche Spritzer schlagen die Kugeln aus der Dünung. Der Kommandant beugt sich hinunter zum Schacht nach der Zentrale: „Schluß!“ Noch einmal toben die Motoren, wirbeln die Maschinen auf „Äußerste Kraft“. Die Tiefenruder sind eingesteuert, die Tanks geöffnet. Als der Spanier die höhere Bugwelle sieht, fängt er neu an zu schießen.

Die Welle verehbt schnell. Der Bug neigt sich in See. Hell schwingt die Stimme des Kommandanten über Deck: „Das Vaterland . . .“ Dann brandet das Hurra hoch und die Häufte stoßen in den Himmel.

Pfeisenschritten . . . „Alle Mann aus dem Schiff!“ Jetzt also! Wie reißt das doch so bitter weh durchs Herz! Aber Raum zu Gedanken bleibt nicht. Jeder stemmt sich von Bord los, um möglichst freizukommen vom sinkenden Boot. Rauschend legt es sich tiefer in die See, vom lebendigen Kranz der Schwimmer umgeben. Und sinkt . . . sinkt.

Ratlos fährt der Spanier hin und her und macht Rettungsgeräte klar.

Gerd Saathoff rudert mit vollen Stößen. Unweit von ihm zur Rechten sein Kommandant. Gerettet werden sie wohl alle; die See ist still und der Spanier immerhin kein Brite, denkt Gerd im Umschauen nach den Kameraden.

Da läßt die See hohl, ein Strudel reißt die Schwimmer zusammen, nimmt sie für Augenblicke mit in Gischt und Tiefe. Als Gerd wieder hochkommt, gilt sein erster Blick dem Boot. Die wehende Flagge nur noch grüßt seine Augen. — Das Boot ist weg, auch die Flagge schwindet.

Gerd Saathoff wirft sich auf den Rücken und sucht mit den Augen die Sonne im Blau. Über seine Lippen gleitet ein stummes Lied . . . ein letzter Gruß an die gesunkene Flagge . . . „Ihr woll'n wir treu ergeben sein“. — Gerd Saathoff lächelt verklärt und glücklich. Und die Treue ist doch kein leerer Wahn!

Auch neben ihm, als letztem von allen, klatscht ein Rettungsring ins Wasser. Gerd greift danach. — Derer, die die Treue hielten, harret noch manche Tat.



Zeichnung von Sascha Kronburg.

# Englische Friedensschlüsse.

Von Konteradmiral z. D. A. Meurer.

In Heft 41 dieser Zeitschrift vom 10. Juli 1919 habe ich in einem Aufsatze über „Römische Friedensschlüsse“ versucht, das auf völliger Zahmlegung und Knebelung mit der Aussicht auf spätere Vernichtung beruhende System der römischen Politik einem besiegten Feinde gegenüber zu kennzeichnen. Aufgabe dieser Seiten soll es sein, das in mancher Beziehung ähnliche Verfahren Englands im Verlaufe des imperialistischen Zeitalters seiner geschichtlichen Entwicklung zu verfolgen.

Man kann in der englischen Geschichte zwei große Epochen unterscheiden, die man sehr bezeichnend die kontinentale und die ozeanische genannt hat. Die erstere umfaßt die hundertjährigen Kriege mit Frankreich und die darauffolgende Zeit der inneren Wirren im 14. und 15. Jahrhundert, die letztere beginnt etwa mit der Gründung einer englischen Seemacht und eines englischen Eigenhandels zur See zur Zeit der Königin Elisabeth, der großen „Seekönigin“. Nur mit dieser Epoche wollen wir uns hier beschäftigen. Sie umfaßt das heute noch nicht abgeschlossene imperialistische Zeitalter der englischen Geschichte, das Zeitalter des „greater Britain“, der schrankenlosen Ausdehnung über die Erde und der Errichtung eines Weltreiches, von dem Homer Lea (ein Brit!) in seinem berühmten Buche „The day of the Saxon“ treffend sagt, daß es „durch Krieg und Eroberung, durch Raub und Känkepiel, durch brutale Anwendung roher Gewalt Stück für Stück zusammengebracht worden ist“. Fügen wir hinzu: durch eine jederzeit (nicht bloß in diesem Kriege!) meisterhaft betriebene Propaganda der Lüge, Verheerung und Aufstachelung der öffentlichen Meinung bei Freund wie Feind, so ergibt sich ein lückenloses Bild der Machtmittel, mit denen die kraß imperialistische Staatskunst Englands gearbeitet hat. „Den entrollten Lügenfahnen Englands folgen alle — Schaßnatur!“ sagt Goethe.

Königin Elisabeth war es, die bei Beginn der ozeanischen Epoche der englischen Geschichte den Blick der Nation auf das Meer richtete. Der Seesieg über die gewaltige Armada König Philipps von Spanien (1588) gab dem englischen Volke ein ungeheures Selbstbewußtsein, eine Fülle von Kraft und Tatendurst, die es bis heute bewahrt hat; von nun an betrachtete es sich als „ausgewähltes Volk Gottes auf Erden“. Der Handel belebte sich schnell, trat aber auch sofort in scharfen Wettbewerb mit älteren Seehandelsmächten, mit Spanien, Portugal, Holland. Der Handel ist nach Bismarcks Wort (Reichstag 1879) vorzugsweise egoistisch. Handelsneid erzeugt stets Handelskriege: „Krieg, Handel und Piraterie, dreieinig sind sie, nicht zu trennen“ (Faust. II.) Handel ist aber nicht nur egoistisch, er ist monopolistisch; sein Werkzeug, die Seemacht, sucht jeden unvermeidlichen Konflikt im Sinne der Alleinherrschaft zu lösen. Hierin glich die englische Politik durchaus der römischen, nur hat es England bei den zahlreichen Zusammenstößen mit den übrigen europäischen Seemächten im 17. und 18. Jahrhundert erheblich schwerer gehabt als das alte Rom. Letzteres war nach dem zweiten punischen Kriege tatsächlich die einzige Großmacht der Mittelmeerwelt, England hatte mit einer Mehrzahl von Großmächten auf dem Festlande zu tun, deren restlose Vernichtung ihm trotz heißem Bemühen nicht gelang, weil sie eben zu stark oder zu zahlreich waren. England konnte daher nicht die reine Vernichtungspolitik Roms befolgen, konnte auch nicht wie dieses die besiegten Staaten erst in ein Hörigkeitsverhältnis (Allienat) hineinzwingen, um sie dann bei besserer Gelegenheit ganz zu verschlucken,

es mußte sich vielmehr oft in seinen Friedensschlüssen, die es meist nur als einen Waffenstillstand, immer aber als ein Geschäft betrachtete, mit geringerer Ausbeute begnügen, als sein Lehrmeister aus der alten Welt. Manchmal gelang es daher durch geschickte Verhandlungen bei den Friedensschlüssen, dem britischen Löwen einen Teil des Raubes wieder aus den Pranken zu reißen, so im Frieden von St. Germain en Laye (1632), wo Richelieu durch überlegene Staatskunst es durchsetzte, daß England die eroberten französischen Besitzungen in Kanada wieder herausgab; so 1667 im Frieden von Breda nach dem zweiten englisch-holländischen Kriege, wo sich England dazu verstand, auf die eroberten holländischen Kolonien Surinam und Pulo-Pin zu verzichten; so im Frieden von Aachen (1748), wo die Briten das den Franzosen abgenommene Kap Breton ebenso wie Louisburg gegen Eintausch einiger Besitzungen der mit ihnen verbündeten Holländer wieder räumten — letztere waren also die Leidtragenden! Im Frieden von Paris (1763) gaben sie den Franzosen das wichtige Pondicherry in Indien, im Frieden von Versailles (1783) den Spaniern das nicht minder wichtige Minorca, 1784 den Holländern fast alle ihre indischen und südamerikanischen Besitzungen zurück. Sogar auf dem Höhepunkt seiner Macht, beim Abschluß der Napoleonischen Kriege, gab England 1815 im Wiener Frieden, obwohl es so gut wie den gesamten Kolonialbesitz Frankreichs, Hollands und Dänemarks erobert hatte, einen erheblichen Teil desselben auf das energische Drängen geschickter Friedensunterschändler zurück. Männern wie Richelieu und Talleyrand waren die englischen Vertreter nicht gewachsen. Ihnen ist es gelungen, den harten Vernichtungswillen, der die englische Staatskunst von jeher befehlet hat, wenn nicht zu brechen, so doch zu mildern. Dem besiegten deutschen Volke blieb nach dem Weltkriege auch diese Günst des Schicksals versagt. Nicht Verlaß und Ausgang der Kriege an sich bestimmen das Geschick der Völker, vielmehr besteht Napoleons grandioser Ausspruch zu recht: „Die Politik ist das Schicksal.“ Der tragische Abschluß des Weltkriegs hat diese bittere Wahrheit für unser militärisch unbesiegtzes Volk in erschreckendem Maße bestätigt.

Wenn England auch, wie gezeigt, nicht immer alles im Kriege eroberte Gebiet beim endgültigen Friedensschlusse festzuhalten vermochte, so hat es doch in fast ununterbrochenem Aufstieg im Laufe der letzten dreihundert Jahre eine Weltstellung erreicht, die alle anderen Großmächte in den Schatten stellt. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts brach es das spanische Schiffsfahrtsmonopol in den atlantischen Gewässern. Im 17. Jahrhundert kämpfte es in drei blutigen Seekriegen gegen das drückende Handelsmonopol der Holländer, die mit ihren Frachtschiffen den gesamten überseeischen Welthandel beherrschten. Es zwang Holland zur Anerkennung der von Cromwell, dem größten Staatsmann der englischen Geschichte, erlassenen sog. „Navigationsakte“, die den Handel nach England der nationalen Flagge vorbehielt und damit die Holländer ausschaltete. In diesen Kriegen wurde der englische Seehandel auf Kosten Hollands so erweitert, daß letzteres von da ab nach Friedrichs des Großen treffendem Ausspruch nur noch der Schaluppe im Schlepptau der britischen Fregatte glich. Von Ende des 17. bis zu Anfang des



Ochsengepann. Nach einer Bronzeplastik von Friedrich Garnik, Wien.

19. Jahrhunderts schlug England in sechs großen Kriegen von zusammen 62 Jahren Dauer den nächsten gefährlichen Nebenbuhler zur See, Frankreich, nieder. Diesmal ging der Kampf nicht nur um den feindlichen Handel, der bald überflügelt war, sondern vor allem um die reichen französischen Besitzungen in Kanada und Indien. 1815 waren sie mit dem Wiener Frieden restlos in englischer Hand. Gleichzeitig aber wurden Englands alte Feinde, die Spanier, Portugiesen und Holländer, nicht vergessen, obwohl sie meist, die beiden letzteren fast immer, Englands Kriegverbündete gegen Frankreich gewesen waren. Spaniens höchst einträglicher amerikanischer Handel wurde im Frieden von Utrecht 1713 durch den berühmten Asiento-Vertrag, der das bisherige spanische Monopol des Sklavenhandels durchbrach, in englische Hände gespielt, später, Anfang des 19. Jahrhunderts, durch offene Begünstigung der Revolutionen in Mittel- und Südamerika Spaniens von seinen wertvollsten überseeischen Besitzungen „befreit“; das eng verbündete Portugal wurde durch den nicht minder berühmtesten „Methuen-Vertrag“ (1702) gezwungen, seinen gesamten europäischen Handel für ein Vinsengericht den Londoner Kaufherren zu übertragen, seitdem ist es nur ein willensloser Klientelstaat Englands; das seit 1688 tren zu England haltende Holland wurde seines Handels und nach und nach auch seiner indischen und afrikanischen Besitzungen (Ceylon, Singapur, Kapland) beraubt. „Wer von Englands Brot isst, stirbt,“ sagt ein altes Wort. So wird es auch in Zukunft sein!

In diesem bewunderungswürdigen Aufstieg zu Macht und Größe hat England nur einmal einen Rückschlag erlitten: den Verlust der Neu-Englandstaaten im nordamerikanischen Befreiungskriege (1775—83). Damit mußte es zwar den gewaltigen Plan, den nordatlantischen Ozean zum britischen Meer zu machen, aufgeben, warf sich nun aber sofort auf die nicht minder weltumfassende Aufgabe, den Indischen Ozean zu beherrschen. Im Frieden von Versailles 1919 hat England dieses ungeheure Ziel erreicht, das es 150 Jahre lang erst gegen Frankreich, dann gegen Rußland, schließlich gegen Deutschland nahe verfolgt hat. Die Welt Handelsstraße nach dem Osten war schon seit 1882 (Besetzung von Ägypten) in seiner

Hand, mit dem Gewinn des deutschen Ostafrika und des Zweifstromlandes ist nun der ganze Indische Ozean ein britisches Meer geworden, und der Traum Lord Curzons, des bekannten Vizekönigs von Indien, erfüllt. Welches wird nun die nächste Beute des unersättlichen britischen Imperialismus sein? Man darf wohl annehmen, daß der Stille Ozean der Kampfplatz der Zukunft sein wird.

Vom Handelsstaat zur Seemacht, von dieser zur Kolonialmacht, schließlich zum Weltreich — das sind die vier großen Stufen, die Englands Aufstieg seit Elisabeth bezeichnen. Holland hat im Laufe seiner Geschichte knapp die dritte Sprosse dieser Stufenleiter erreicht, Frankreich ward von dieser Stufe herabgestoßen, Deutschland zerbrach, noch ehe es bis dahin gelangte; zum Weltreich hat es, abgesehen von dem Rom der alten Welt, nur England gebracht. Nach dem harten Gesetze der politischen Gravitation hat England die Erbschaft aller seiner Nebenbuhler und Wettbewerber im Laufe der Jahrhunderte angetreten, den eigenen Vorteil mit dem Untergang unwiederbringlicher Kulturwerte und der wirtschaftlichen Freiheit des ganzen europäischen Festlandes bezahlend. „Die Herren Europas“, sagt Friedrich der Große einmal, „haben Gewalt anstatt der Gesetze eingeführt; auf dem weiten Erdenrund sieht man nur Unrecht und Gewalttat.“ Ist es nicht, als ob diese Worte genau auf den heutigen Tag paßten?

Betrachten wir noch kurz die gemeinsamen Züge der britischen Staatskunst dieser Jahrhunderte, so zeigt sich, daß die Macht Großbritanniens nach Friedrijns treffendem Ausspruch (Das Zeitalter des Imperialismus, Berlin 1919, Nr. 67) nur auf der planvoll geschürften „Zerklüftung des europäischen Festlandes“ beruht und daß alle Weltkriege, mindestens seit der Mitte des 17. Jahrhunderts, an denen England stets teilnahm, durchweg den wirtschaftlichen und politischen Verfall seiner Feinde, die Schwächung seiner Verbündeten, das Glend der Neutralen besiegelten. Englands Kriegspreis lag stets auf dem Meere, im Seehandel und im Raub der feindlichen Kolonien. Entschieden hat alle diese Kriege letzten Endes die englische Seemacht, sie waren daher im eigentlichen Sinne Seekriege, mochten auch zu Lande noch so viele Schlachten



geschlagen worden sein. Nicht anders auch der Weltkrieg, der im Frieden von Versailles jetzt sein für uns so vernichtendes Ende fand. Denn nicht überlegene militärische Macht hat uns bezwungen, sondern die würgende Gewalt der Blockade und die gänzliche Abschneidung von allen unseren wirtschaftlichen Lebensquellen, mithin eine indirekte Waffe der britischen Seemacht, die sich klug dem Kampfe der Flotten entzog, um das Ziel mit geringerem Einsatz zu erreichen. Die Seemacht schuf von jeher nicht nur Recht, sondern auch Vorrecht, und zwar des Stärkeren vor dem Schwächeren auf dem Meere; und weil Recht stets eine Funktion der Macht war, sind wir heute machtlos und rechtlos zugleich.

Der Frieden von Versailles, der in allen seinen Bestimmungen ein charakteristisch „römischer“ Vernichtungsfrieden ist, hat Großbritannien auf den Höhepunkt seiner Macht geführt, seine Feinde, die Mittelmächte, sind zerstückelt und unschädlich gemacht, zugleich zwei seiner früheren Todfeinde und heutigen Verbündeten, Rußland und Frankreich, empfindlich geschwächt. Eine gewaltige Erfüllung aller britischen Kriegsziele. In einem Punkte aber gleicht dieser Frieden seinen wichtigsten Vorgängern,

den Friedensschlüssen von Utrecht (1713), Paris (1763) und Wien (1815) mitnichten. Diesmal hat die ungeheure Kraft des deutschen Widerstandes England gezwungen, einen Verbündeten zu suchen, der nicht wie alle anderen geschwächt, sondern erheblich gestärkt aus dem Kriege hervorgeht, den sein Eintritt entschied: die Vereinigten Staaten von Nordamerika. In der Not des Krieges, dem Unterliegen nahe, mußte das stolze Großbritannien sich seinem gefährlichsten Nebenbuhler und Mitbewerber auf wirtschaftlichem Gebiete in die Arme werfen, der England eines Tages entgegentreten wird, weil er im Kriege zur Seemacht erstarkte, und das Meer doch nur einen Herrn verträgt. Das aber würde die Auflösung der angelsächsischen Vorherrschaft bedeuten. In seinen klassisch schönen und viel zu wenig gelesenen „Ideen zur Philosophie der Geschichte“ sagt Herder: „Es ist ein hartes, aber gutes Gesetz des Schicksals, daß wie alles Übel, so auch jede Übermacht sich selbst verzehrt!“ Nicht anders wird es auch der „Pax Britannica“ ergehen, die Englands unerfättlicher Machthunger durch den Frieden von Versailles der übrigen Welt heute auferlegt hat. ☐

## Die Geister der Gefallenen.

An ungezählten Stätten  
tanzt und tollt, nicht fühlend die furchtbaren Ketten  
der eisernen Zeit,  
der menschliche Leichtsin in flitterbehangenem  
Kleid. —

Stehen Tafeln, mit leuchtendem Linnen gedeckt,  
über und über mit blühenden Blumen geschmückt...  
Sitzen Menschen, den Qualen der Zeit entrückt,  
in engerster Umarmung, trinken  
von wilden Rüssen und schäumendem Sekt.  
Und andere sind in seidnen Rissen versunken,  
aus denen der listerne Leib der Lust sich reckt...

Vor den Fenstern aber gehu, unsichtbar und  
stumm,  
die Geister der vielen Millionen Gefallenen um.  
Stoßen sich an und rammen mit furchtbaren  
Stimmen sich zu:

Dafür starb ich —, Kamrad...! Dafür starbst  
du! — —

Und angesprungen von Ekel, im tiefsten Sein  
erschüttert und zerrissen,  
fliehen sie, wie vor den Bissen  
giftiger Schlangen, atemlos in die schwarze Nacht  
hinein. —

Fritz Rudnig.

## Der Kontakt.

Theaterplauderei von Robert Bürkner, Karlsruhe.

Ein geheimnisvolles Etwas muß den Bühnenkünstler mit dem Publikum verbinden, wenn seine Leistung nicht tot und unfruchtbar bleiben soll. Dieses für das Zustandekommen einer guten Aufführung ganz unerlässliche Etwas nennt man am Theater gemeinhin den „Kontakt“. Eine ganze Reihe von Umständen muß zusammenwirken, um diesen Kontakt zwischen Geber und Nehmer herzustellen, denn automatisch findet er sich selbstverständlich nicht einfach bei jeder theatralischen Veranstaltung ein.

Das liebe Publikum — oft geschmäht wegen seiner Verständnislosigkeit den Feinesten der Bühnenkunst und der Kunst überhaupt gegenüber — ist und bleibt nun einmal unentbehrlich für den ausübenden Künstler; es bildet den Resonanzboden, der dazu bestimmt ist, die ausgenommenen Töne erst richtig klingen zu lassen. Wenn nur die Sucht und das Bedürfnis nach Anerkennung und Ruhm dem Künstler das Publikum unentbehrlich machte, so könnte

füglich derjenige Schauspieler, dem die Kunst über alles geht, und der sie nur ihrer selbst willen ausübt, des Publikums entraten und sich auf das Durchleben seiner Rollen innerhalb seiner vier Wände beschränken, sofern seine materielle Lage ihm diese Unabhängigkeit vom Brot-erwerb gönnt. Keinesfalls! Denn es fehlt ihm so nicht nur der Gradmesser für die Größe seiner Leistungsfähigkeit, sondern — und das ist das Wesentliche in der Notwendigkeit des öffentlichen Produzierens — nur durch das Mitklingen des Resonanzbodens, den das Publikum bildet, kann die schauspielerische Leistung auf den Gipfel ihrer Vollkommenheit getrieben werden. Dieses leise Mitschwingen der Saiten, die der Künstler von der Bühne herab in der Brust seiner Zuhörer anklingen zu lassen weiß, wirkt dann wiederum auf ihn selbst zurück und steigert seine Ausdrucksfähigkeit durch Verstärkung der Schwingungen seiner eigenen Seele. Das gilt für das Drama wie für die Komödie. So also bildet das Publikum



nicht etwa irgend etwas ungewollt Lächerliches auf der Szene vor sich zu gehen, es genügt schon, wenn nach einem stimmungsvollen Akt eine zu lange Pause bis zum Beginn des nächsten Aktes stattfindet und dadurch der Stimmung Möglichkeit gegeben wird, sich wieder abzukühlen. Daher ist das Bestreben jedes künstlerischen und technischen Bühnenleiters auf das Erzielen rascher Umbanten gerichtet. Zahlreich sind die Möglichkeiten, die im Zuschauerraum für die Herstellung des Kontaktes oder für dessen Zerreißung gegeben sind. Das volle Haus, dessen Besucher womöglich durch eine geschickte Reklame in eine gewisse Spannung versetzt sind, erwartet das Auftreten eines seiner Lieblinge und fühlt bei dessen Erscheinen die Herzen höher schlagen: der Glaube an die Persönlichkeit wirkt stark auf die allgemeine Stimmung. So ist die Voraussetzung für die Erzielung des Kontaktes bereits in reichem Maße gegeben. Da tritt der Regisseur vor den Vorhang und „annonciert“ die Erkrankung des „Lieblings“, ein anderer Darsteller hat die Rolle schnell übernommen. Das wirkt verstimmend und abkühlend. Die, die eben noch aufnahmefreudig der Dinge geharrt hatten, die da kommen sollten, sitzen nun „mit hohen Augenbrauen gelassen da —“

Das heftige Wiesen eines stark erkrankten Theaterbesuchers — lange gewaltsam zurückgehalten und nun mit elementarer Wucht losplatzend — ruft ein rannendes Lächeln im Hause hervor, mitten in der stimmungsvollsten Szene. In derselben Sekunde bereits zucken die Nervenfühler, mit denen der feinnervige Darsteller im Unterbewußtsein fortwährend die Stimmung der Zuhörer abtastet, zurück — der Kontakt ist unterbrochen, und ein Kampf um seine Wiederherstellung beginnt, der die nachwandlerische Stimmungssicherheit, die den Künstler noch eben getragen hatte, vermissen läßt. Auch das Lachen irgendeines naiven Theaterbesuchers an unrechter Stelle zerreiht nicht selten den Kontakt.

Wie das Publikum von vornherein zugunsten einer Aufführung eingenommen sein kann, so ist mitunter auch gerade das Gegenteil der Fall. Es gibt Städte, in denen Unternehmer die Sensationslust und Urteilslosigkeit des Publikums richtig einschätzen und ausbeuten und eine Art von Theaterzeitung vor dem Theater verkaufen lassen, die außer dem Theaterzettel, einem kleinen, belanglosen literarischen Teil und um so mehr Anzeigen, auch Kritiken bringt. Der literarische Teil eines solchen Blattes wechselt wöchentlich nur ein- bis zweimal, der Theaterzettel wird jeden Tag neu eingefügt. So kommt es, daß die Kritiken — oft heftig absprechender Art — nun im Zuschauerraum vom Publikum eifrig studiert werden, während auf der Bühne eine Wiederholung desselben Stückes stattfindet, dessen Erstaufführung in dem Blatt besprochen ist. Und da kann sich Herr D oder Fräulein S noch so sehr abmühen und Vorzügliches leisten — in den Händen des Publikums da unten befindet sich eine vielleicht ganz ungerechtfertigt scharf tadelnde Kritik, und niemand will nun „mitgehen“. Dieses Bewußtsein allein genügt, nach kurzer Zeit lähmend auf den Darsteller zu wirken; das Haus ist zwar gefüllt, aber der Kontakt fehlt dennoch.

In einem vollen Hause ist zwar von vornherein die Geneigtheit für den Kontakt zwischen Darsteller und Zuschauer gegeben, aber es bestehen doch Unterschiede in der Dichtigkeit des Stimmungslinidnms, die durch jeweilige Zusammenfassung und Beschaffenheit des Publikums bedingt werden. Diese Erfahrung machen vor allem gastierende Künstler und Truppen. Dieselbe Rolle oder dasselbe Stück — mit gleicher Hingabe gespielt — wirkt

heute ganz anders als gestern, weil das Theaterpublikum der verschiedenen Städte grundverschieden sein kann. Da spricht die Größe der Stadt, das Gesamtbild ihres geistigen Lebens und anderes mehr mit — das Publikum der Universitätsstadt z. B. geht auf manches ein und lehnt anderes ab, was der Industriestadt unverständlich resp. willkommener ist. Die Beamtenstadt ihrerseits verhält sich wiederum anders zu ebendenselben Drama oder Lustspiel. Diese Unterschiede fühlt der Schauspieler oft schon nach einer Viertelstunde heraus, und wenn er geschickt ist, hat er sich nach einer weiteren Viertelstunde bereits auf die andersgeartete Zuhörererschaft eingestellt, so daß er, ohne unkünstlerische Zugeständnisse machen zu müssen, auch heute den Kontakt herzustellen weiß. Er muß also heute dieselbe Rolle anders schattieren, als er es gestern tat, um dasselbe Endergebnis zu erzielen.

Die Herstellung des Kontaktes, den der Zuschauer seinerseits gelegentlich mit der Bühne sucht, kann dem Schauspieler weniger angenehm werden. „Lauter!“ ist's wohl mitunter schon einem weniger aufgelegten oder gar zu realistisch leisen Darsteller von „draußen“ entgegengekungen, oder aber in der Erstaufführung eines dem Publikum nicht zusagenden Stückes begannen die Zuschauer mitzuspielen; durch spöttische Beteiligung am Wechselgespräch, spöttische Zwischenrufe bringen die wenig taktvollen Zuhörer den an der Wahl des Stückes unschuldigen Künstler in eine bedauerliche Lage; durch heraufforderndes Lachen einzelner Unzufriedenen wird das übrige Publikum in diesem Falle gleichfalls zu vernichtender Heiterkeit angeregt, und der arme Darsteller flucht über diese Art von „Kontakt“. Goethe als Theaterleiter donierte in einem solchen Falle von seiner Loge aus dem Publikum entgegen: „Man lache nicht!“ Ob ein Theaterdirektor mit demselben Mittel auch heute noch den gewünschten Erfolg erzielen würde, muß dahingestellt bleiben!

Schlummert es, wenn das Haus leer ist — da sind die größten Anstrengungen oft vergebene Liebesmüh. Das gesprochene Wort klingt im leeren Saal ganz anders als im vollen, es klingt gleichsam selbst leer, hart und kalt. Das ist auch eine der Ursachen, aus denen sich auf den Proben nicht eben die Stimmung herstellen läßt wie in der Aufführung; die schlecht besuchte Aufführung erhält in dieser Hinsicht eine verzweifelte Ähnlichkeit mit der Probe. Der Schauspieler ist wie kein anderer Mensch seelischen Einflüssen zugänglich — das hohlt in das leere Haus tönende Wort, das keinen Resonanzboden findet, der ihm Wärme verleiht, überträgt seinem Unterbewußtsein eine Art Probenstimmung; das Publikum seinerseits fühlt instinktiv, daß es da oben anders sein könnte als es ist, ohne sich klar zu sein, daß die Schuld bei ihm selbst liegt, weil es als Gesamtheit zu klein und daher zum Stimmungsträger ungeeignet ist. Es fühlt sich nicht behaglich, und dem Darsteller geht es genau so. Unbehaglichkeit aber läßt keinen Kontakt ankommen, so daß als Rückwirkung des schlechten Besuchs die Leistungen auf der Bühne an Güte einbüßen. Wehe aber, wenn das Haus obendrein auch noch kühl ist, wie es in den Übergangszeiten wohl einmal der Fall sein kann: dann ist mit dem Publikum, das Bühne und Zuschauerraum gleichmäßig umhüllen soll, von vornherein nicht mehr zu rechnen, die Darsteller können sich anstrengen wie sie wollen — umsonst! Ade Kontakt für heute! Unberührt bleibt die Brust der wenigen frühlindenden Zuschauer, die sehnsüchtig an den warmen Tee denken, der sie daheim erwartet; den Vorgängen auf der Bühne stehen oder vielmehr sitzen sie innerlich fremd gegenüber — kühl bis ans Herz hinan!

# Rätsel und Spiele

## Umwandlungsrätsel.

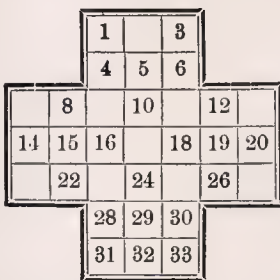
Siam, Mäler, Runc, Kast, Pofe, Stab, Lann, Efen, Iffe, Elmas, Neger, Baude.

Man bilde aus obigen Wörtern durch Umstellen der Buchstaben (der einzelnen Worte) neue Wörter bekannten Sinnes; die Anfangsletteru derselben nennen einen heimischen Raubvogel.

## Scherzrätsel.

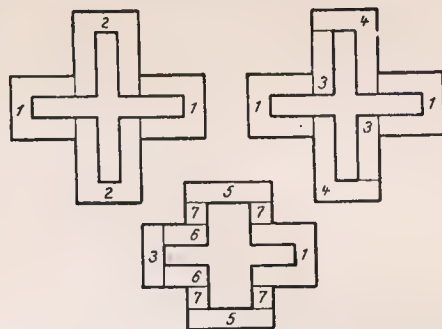
Fünf Mägdlein als Pensionsgenossen  
Die allertreueste Freundschaft schlossen,  
Nun sind sie nach geraumer Zeit  
Weit über alle Welt verstreut:  
In Brandenburg, im Pfälzer Lande,  
In Pommeru und au Eftenstraße,  
In Böhmen selbst sind sie verschwunden  
Und haben längst ihr Heim gefunden.  
Aus ihrer Stadt müßt du sie trennen,  
Kannst jede dann beim Namen nennen. G. 3.

## Aufgabe zum Einsiedlerpiel.



Von den 23 (durch Zahlen angeedeuteten) Steinen sollen 22 Züge geschlagen werden, und zwar so, daß der letzte Stein auf 2 Einsiedler wird. Es darf nur in wagerechter und senkrechter Richtung geschlagen werden, wenn das Feld hinter dem Nachbarsteine leer ist, und zwar in allen Zügen je ein Stein. C.

## Serlegaufgabe.



Aus den Teilen der drei Figuren ist der Name eines deutschen Dichters zu bilden. H. v. d. M.

## Dreißilbige Scharade.

Ein Nahrungsmittel ist die erste  
Aus Weizen, Roggen oder Gerste,  
Die zweite eines Dichters Namen,  
Die dritte ist er selbst; wir nahmen,  
Um seine Werke einzubinden,  
Weil wir nichts andres konnten finden:  
Das Ganze. Dr. St.

## Zahlenrätsel.

- 1 12 2 13 12 2 14 11 7 10 bayerische Bezirksstadt,
- 2 15 15 5 4 Nebenfluß der Weser,
- 3 16 15 17 2 9 7 dalmatinische Insel,
- 4 7 12 11 Stadt im bayr. Wald,
- 5 15 18 5 deutscher Strom,
- 6 2 15 15 13 7 4 10 Stadt in Baden,
- 7 15 19 5 Stadt in Westfalen,
- 8 2 18 15 2 17 1 Landschaft in Savoyeu,
- 5 18 5 4 1 12 2 13 12 Stadt in Hessen,
- 9 5 17 1 1 5 Festung in Schlesien.

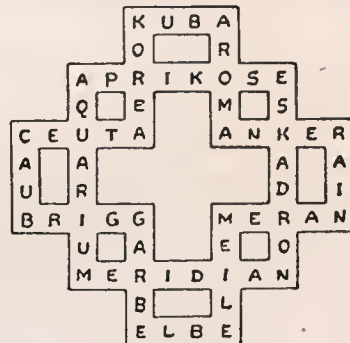
Die Anfangslaute von vorn nach hinten und die Endbuchstaben von vorn nach hinten ergeben ein Zitat aus dem „Schatzgräber“ von Goethe.

## Allerlei Widersprüche.

Du sagst ihr: „Ach, du Liebe“ und trotzdem  
Hast du sie oft vertrieben, wo sie war;  
Sie heilt die Wunden all — du bist bequem  
Und schlägst sie dafür tot — wie undankbar!  
Von hohem Geldeswert sie ist, doch hat  
Manch Armer davon eine ganze Masse,  
Und manchen Reichen kenn' ich in der Stadt,  
Der hat sie nicht, trotz seiner großen Kasse.  
Wer wenig von ihr hat, dem scheint sie schnell,  
Wer allzuviel hat, klagt, sie sei jetzt schlecht;  
Dem schlecht sie langsam übers Varenfell.  
Wer sie am meisten ausnützt, handelt recht.  
Dr. Strube.

## Auflösungen der Rätsel in Heft 48.

### Figurenrätsel:



Kapselrätsel: Flügel — Lüge.

Biersilberrätsel: Bilderrätsel.

Hamiltonsche Rundreise: S R Q U T L  
M C D E A B K J H G F P O N.

Biersilbige Scharade: Regelfugel.



# ERNEMANN

Kameras, Kinos, Projektionsapparate und Objektive gelten in der ganzen Welt als unübertrefflich. Unser stetes Bemühen, auch die bewährtesten Modelle weiter zu verbessern und zu vervollkommen, rechtfertigt dieses Vertrauen und macht jeden Käufer zum überzeugten Freund unseres Erzeugnisses. Preisliste kostenfrei. Bezug durch alle Photohandlungen.

## ERNEMANN-WERKE A.G. DRESDEN 216

Photo-Kino-Werke

Optische Anstalt

### Neuigkeiten für den Büchertisch

Während der durch die Verhältnisse bedingten Einschränkung des Papierverbrauchs müssen wir uns auf eine kurze Würdigung der uns zugehenden Neuerscheinungen beschränken. Eine Rezension der Bücher findet nicht statt.

#### Soziales und Kulturgeschichtliches.

Zur Sozialisierung des Geistes. Von Eduard Weitsch. (Verlag Eugen Diederichs, Jena. Geb. 5,20 Mark.) Dieses Buch behandelt alle Grundfragen des Volkshochschulwesens: Kultur, Lehrplan, Lehrmethode, Finanzierung. Sein Ziel ist: Überwindung des „Gebildeten“ durch den „Geistigen“. Sein Verfasser ist ein Praktiker von anerkannter Befähigung, der das Thema aufs glücklichste behandelt.

Luther-Anekdoten. (Verlag Robert Lutz, Stuttgart. 2,50 Mark.) So mancher Zug in Luthers Charakterbild wird durch diese Anekdoten und kurzen Berichte unserem Herzen nahe gebracht. Wir begleiten den Reformator durch sein ganzes Leben und sehen ihn immer wieder als den großen Kämpfer, den echt deutschen Gottesmann voll Kraft und Lebensmut vor unseren geistigen Augen.

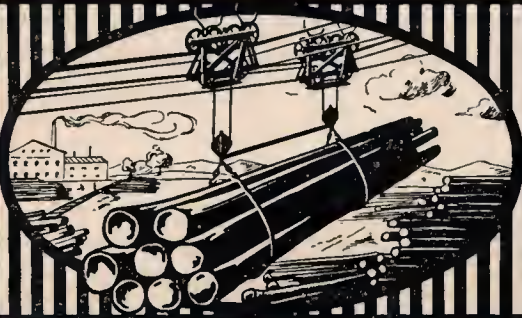
Wirtschaftliche Unabhängigkeit, Kohlennot, Notstandsarbeiten. Von Menzel, beratender Ingenieur für Industrie und gewerblichen Rechtschutz. (Verlag H. Frick, Hannover-Linden.) In der Ausnutzung der Wasserkraft sieht der Verfasser die Rettung von der Kohlennot, die Sicherung unserer künftigen wirtschaftlichen Unabhängigkeit.

Deutsche Denkstätten in Italien. Von Rob. Kohlrausch. Illustriert von H. S. Pellegrini. Neue Folge. (Verlag Robert Lutz, Stuttgart. Geb. 7,50 Mark.) Das Buch ist ein berechtigtes Zeugnis von deutscher Sehnsucht nach dem Süden, von deutschem Ringen um italienischen Boden. Ein tragisches Stück deutscher Geschichte ist darin enthalten. Kohlrauschs Darstellung ist bei aller klaren Einfachheit voll Poesie und Feinheit.

#### Bücher des Krieges.

„Anlage der Gepeinigten“. Die Geschichte eines Feldlazarets. Aus den Tagebüchern eines Sanitätsfeldwebels (1914/1918). (Firn-Verlag Berlin W. 62. 80 Pfennig.) Diese Schrift wird einem Sturm von Entrüstung hervorrufen, weil sie Schilderungen schier unglaublicher Zustände bringt, die sich in den Kriegsjahren 1914—18 in einem deutschen Feldlazarett ereignet haben.

# BLEICHERT



**Kabelkrane für Nutzlasten bis zu 12 Tonnen. Drahtseilbahnen, Elektrohängebahnen, Gurtförderer, Becherwerke, Kesselbekohlungsanlagen**

**ADOLF BLEICHERT & CO, LEIPZIG NEUSS a. Rh. (Eisenkonstrukt.), LICHTENEGG L. Ob.-Ost. 45jährige Erfahrungen — Über 5000 Anlagen erbaut**

INGENIEURBÜROS: Düsseldorf, Hensahaus Berlin W 66, Leipziger Straße 123 a. Beuthen, O.-S. — VERTRETER: Hamburg, Ferdinandstraße 5. Hannover, Hegelstraße 1. Magdeburg, Lüneburger Straße 9. Denzig, Kohlenmarkt 9. Bremen, An der Schlichte 20

## Heinr. Simons Edelfrem

(Orig. Royal Skinfood) Bestes Hautnährmittel

## Heinr. Simons Lilienmilchpaste

(Pâte royale de Lys) Beste Trockenpaste

## Heinr. Simons Crème

Bekannter Hautkrem

Leere Flaschen und Dosen von unseren Präparaten kaufen zu höchsten Preisen

Heinr. Simons G. m. b. H.  
Berlin-Teltow

Berlin W Oberpolitz bei Tetschen  
Lühowstraße 89/90



# PERHYDROL-MUNDWASSER

entwickelt sehr reichliche Mengen von freiem aktivem Sauerstoff, der dank seines gasförmigen Zustandes die gesamte Mund- und Rachenhöhle desinfiziert. Es beseitigt sofort unangenehmen Mundgeruch, konserviert und bleicht die Zähne, verleiht dem Gebiß ein elegantes Äußere und wirkt belebend auf das Zahnfleisch. Selbst bei jahrelangem Gebrauch absolut unschädlich. Literatur und Proben gratis.

**KREWEL & CO., Chemische Fabrik, KÖLN a. Rh.**

Haupt-Detail-Depot für Berlin und Umgegend:

Arcona-Apotheke Berlin N., Arcona-Platz 5. Fernsprecher Amt III, Nr 8711

**Haus- und Zimmergarten**

**Anbau der Perlzwiebeln.** Im August steckt man die kleinen, weißen Brutzwiebeln in 8—10 cm weite Entfernung auf Beete, in denen sie im wachsenden Zustande den Winter vortrefflich überdauern. Im folgenden Juli zeigen die Pflanzen durch das Abtrocknen der Blätter ihre Reife an, worauf sie sofort aus dem Boden genommen und die kleinsten Zwiebelchen wieder in ein anderes Beet gelegt werden müssen. Es sind deshalb die kleinsten zur Fortpflanzung zu wählen, weil die größeren sich sehr leicht der Urform, nämlich dem Portee, wieder nähern. Ein lockeres, warmes Erdreich ist für das Gedeihen der Perlzwiebeln erforderlich; sollte sich diese Bedingung nicht erfüllen lassen, so ist der schwere Boden durch Vermischen mit Sand entsprechend zu verbessern.

Die Leander müssen bei der heißen Jahreszeit, wenn sie reichlich blühen sollen, täglich wenigstens zweimal mit lauem Wasser begossen werden. Werden sie zu trocken gehalten, so fallen die Knospen vor dem Blühen ab.

**Was im September notwendig zu tun ist.** Im Gemüsegarten: Letzte Aussaaten von Spinat, Kapuzinchen, Winterfalsat, ferner von den zur Überwinterung bestimmten Kohlsorten: Blumensalat, Weißkraut, Welschkraut, Rotkraut die erste Saat, die Ende des Monats wiederholt wird. Wer nicht Frühbeete zur Überwinterung hat, verzichtet besser darauf. Winterfalsat wird gepflanzt. Renanlage von Erdbeerbeeten, die jetzt sich besser entwickeln als im August. Petersilienwurzeln und Schnittlauchstücke für den Winterbedarf einpflanzen, vorläufig noch im Freien lassen. Tomaten ausschneiden, damit die Früchte nachreifen. Schutz vor Frühlfrösten durch Überdecken während der Nacht, wenn solche in Aussicht stehen. Mit dem Ernten der Sommergemüse zum Einmachen und Trocknen fortfahren; die Wintergemüse verbleiben solange wie möglich unberührt. Sie entwickeln sich jetzt am besten.

**Winkelhausen**

Deutscher Cognac

Cognacbrennereien

H. A. Winkelhausen

Preussisch-Stargard

**PHÖNIX**



**Kriegsmarken**

8 D. Post l. Rumän. M. 5.75 | 7 Ob.-Ost u. Warschau M. 1.50  
 2 Lettland M. 17.50 | 6 Estland M. 12.50  
 3 Warschau-Stadtpost 2.25 | 5 Rußland-Revolution 3.75  
 10 Tschechen-Slowaken 3.75 | 15 Türkei M. 5.-  
 100 verschiedene Kriegsmarken nur M. 17.50

25 alte Montenegro M. 3.50 | 35 Dtsch. Kolonien M. 11.-  
 Illustrierte Markenliste kostenlos.

Max Herbst, Markenhaus, Hamburg 49.



Neuheit!

Entzückender Geschenkartikel!  
 Flach, eleg., nie versagend!  
 Größe 85x70x16 mm  
 4 Volt-Batterie  
 Muster M. 7.75 gegen Nachnahme.  
**Victor R. Névir, Stuttgart**  
 Tübinger Str. 77, Tel. 10 720.



**SCHÖNHEITSPFLEGE**

Verlangen Sie kostenfrei Prospekte über meine führenden preisgekrönten Erzeugnisse mit der EBEE-Marke

Auszug aus der Preisliste:

**Schönes Gesicht**

**Emulsionen** das mildeste u. feinste Gesichtswaschmittel. Seife ist für das Gesicht schädlich. Große Flasche lange ausreichend.

**Stirn- und Kinnbinde** Wie häßlich sind Stirn- und Kinnbinde wie alt machen sie. Wie entsteht ein Doppelkinn. Tragen Sie nachts meine Binde, und Ihre Schönheit kehrt wieder.  
 Preis das Stück M. 8.-

**Pasta Divina** zur Verschönerung der Haut; durch sie wird jene echte Schönheit erzielt, die Annuit des schönen Antlitzes, ohne Gesichtsflecke, Gesichtsröte, Augenränder. Die Erhaltung der Jugendlichkeit.  
 Preis M. 3.50. M. 7.-, M. 14.-

**Schönes Haar**

**Goldiesel** entwickelt das Haar zu höchster Schönheit und erzeugt rötlich goldigen Glanz. Gleichzeitig wird die Kopfhaut gereinigt und ernährt; verhindert Nachdunkeln blonden Haars.  
 Preis M. 6.-

**Nero** echte Färbung der Augenbrauen und Wimpern. Eine Färbung sechs Wochen anhalten d. unbeeinflusst durch Waschungen. Farben: Blond, braun, schwarz.  
 Preis M. 9.-  
**Isolde** macht das Haar kräftig und voll. Gegen Haarausfall und Schuppen, Kraftspender des Haarwuchses; Vorhütung gegen Kahlheit und Ergrauen.  
 Preis M. 6.-

**Körperpflege**

**Hygienischer Toilette-Essig** gegen Fettglanz der Haut und für Bäder und Waschungen.  
 Preis M. 6.-

**Süperb** macht das Wasser weich und gibt einen feinen leichten Duft  
 Preis M. 6.-

**Cedera** Elegante Figur — graziöse Formen erlangen Sie schnell und sicher mit »Cedera-Pasta«. Der starke Leib, Hüften und Überfülle der Brust nehmen ein natürliches Ebenmaß an.  
 Preis M. 8.-

**Afro** Vollendete Formen von natürlicher Fülle und Festigkeit erlangen Sie in kurzer Zeit mit meinem tausendfach bewährten »Afro«. Nur äußerlich anzuwenden. Die Brust erlangt plastische Linien. Schlaffe Formen werden gefestigt, knöchige Vorsprünge und Vertiefungen am Hals und Schultern ausgeglichen. Verlangen Sie Prospekt  
 Preis M. 30.-

**Ratschläge**, Rezepte u. prakt. Angaben über Schönheits- u. Körperpflege finden Sie in dem bekannten Buch: „Der einzige Weg zur Schönheit u. Gesundheit“. 230 000 Aufl. M. 1.50

Versand gegen Nachnahme oder Voreinsendung :: Verkauf auch in allen besseren Parfümerien

**FRAU ELISE BOCK G.M.B.H.**

Berlin-Charlottenburg 16, Kantstraße 158

**Für Küche und Haus.**

**Pflante Bohnensuppe** (Resterverwertung). Einen Rest dicker weißer oder bräunlicher Bohnen streicht man durch ein grobes Sieb, fügt etwas Würfelbrühe oder Brühe, in der man Wurzelwerk ausgekocht hat, dazu (im Notfall tut's auch Wasser) und läßt alles nochmals aufkochen. Kurz vor dem Auftragen gibt man einen Rest Meerrettichsoße an die Suppe, die dann nicht mehr kochen darf. Sie wird beim Anrichten mit gehackter Petersilie befireut.

**Marmeladeplätzchen.** 250 g Mehl - Kriegsmehl oder weißes Mehl - werden mit 250 g Marmelade und einem Backpulver gut vermischt und ein ziemlich fester Teig daraus geknetet, den man austrollt; vermittels eines Glases sticht man Plätzchen aus und bäckt diese auf eiserner Pfanne auf beiden Seiten hellbraun. Man kann die Plätzchen auch in Fett baden, wodurch der Geschmack natürlich gewinnt; es darf aber nur ganz wenig Fett verwendet werden. G. v. S.



**KÖHLER**  
**Nähmaschinen**  
 sind die besten  
 für Hausgebrauch und Industrie.  
 Man verlange Preisbuch.  
**Hermann Köhler, Altenburg S.-A.**  
 Nähmaschinen-Fabrik.

**"FÖN" elektrische Heißluftdusche**  
**ist wieder lieferbar**  
 in blanker Aluminium-Ausführung.  
 Die Marke "Fön" leistet Gewähr für sicheren Betrieb.  
 Electricitätsgesellschaft "Sanitas"  
 Berlin N 24, Friedrichstraße 131 d.

Die hervorragenden **Berlsterne** Erzeugnisse



Schuhcreme \* Metall-Putz \* Parkettboden- und Linoleum-Wichse  
 Bleichsoda \* Kristall-Soda \* Waschlaugenmehl \* Kristallbadesalz  
**CHEMISCHE WERKE \* GEBR. SCHULTZ \* PERLEBERG \* GEBR. 1797**  
 Zur Messe Florahaus II, 24.

**Pallabona** unerreichtes trockenes  
 Haarentfettungsmittel  
 entfettet die Haare rationell auf trockenem Wege, macht sie locker u. leicht zu frisieren, verhindert das Auflösen der Fäur, verleiht feinen Duft, reinigt die Kopfhaut. Ges. gesch. Arztlob empfohlen. Dosen zu M 0.80, 1.50 u. 2.50 bei Damenfriseurinnen u. in Parfümerien od. franko v. Pallabona-Gesellschaft, München U.39.  
 Nachahmungen weise man zurück!  
 Wir bitten die geehrten Leser, bei Zuschriften an die Inserenten sich stets auf das "Universal" zu beziehen.

**Kleiduheim**



Monatsheft für Modedress u. Foto- kultur bis zum 1. Vierteljahr 1927  
 Zu beziehen durch die Buchhandlungen Verkaufsstellen u. Favoritschriften u. die Post. Kleid u. Heim-Verlag-Dresden-18

**Seidenstoffe**  
 Spez.: Braut- u. Hochzeitskleider  
 Wälder nach genauer Angabe zu Teniten  
**Julius Zschucke**  
 Dresden K.  
 An der Kreuzkirche 2  
 Größtes Samt- und Seidenlager in Sachsen.

**Nähfaden**  
 schwarz und weiß, beste Zellstoffware  
 4 Rollen 4.40 Mark, 10 Rollen 10 Mark  
 H. Filgge, München B. 45.

**Strumpf-Garne**  
 versendet ohne Bezugsschein  
 Proben gegen 30 Pfennig postfrei  
**Erfurter Garnfabrik**  
 Hoflieferant in Erfurt W 191.

**Aureol-Haarfarbe**  
 seit 23 Jahren anerkannt beste  
**Haarfarbe**  
 färbt echt u. natürlich blond, braun, schwarz etc. 10 M., Probe 3.50 M.  
**J.F. Schwarzlose Söhne**  
 Berlin  
 Markgrafen Str. 26.  
 Überall erhältlich.

**Gütermann's Reform-Seide**  
 ist die beste Schappe-Nähseide mit Metermaß



und der Holzrolle mit Yards- bezeichnung unbedingt vorzuziehen

**Wir bitten** die geehrten Leser, bei Zuschriften an die Inserenten sich stets auf das "UNIVERSUM" beziehen zu wollen.

**Schwerhörige**



**Ach bitte, nicht so laut sprechen!**  
 Mit dem **AKUSTIK** verstehe ich Sie ja ganz vorzüglich!  
 Bester elektrischer  
**Hörapparat**  
 für Schwerhörige  
 Deutsches Fabrikat, von den ersten Spezialärzten empfohlen. Verl. illustr. Gratisbroschüre U.  
**Deutsche Akustik-Ges.**  
 m. b. H.  
 Berlin-Wilm., Motzstraße 43

## Ein Ereignis für die musikalische Welt!



### Die vereinfachte Notenschrift D. R. G. M. ändert nichts am kunstgerechten Notensatz.

Die Namen der Noten, die Tonarten und die Gesetze der Harmonik bleiben unangetastet. Es gibt also kein Umlernen, noch weniger ein Nichtverwenden erlangter Fertigkeiten. Auch Schüler spielen obige Stelle in der neuen Schreibweise vom Blatt, da klares Notenbild ohne Vorzeichen. Schwarze oder weiße Taste? Das sagt der erste Blick!

#### Unser Preisausschreiben

bezweckt, weite Kreise von dem hohen Wert der Erfindung zu überzeugen. Die Bestimmungen des Ausschreibens werden beim Bezug des Anleitungs- und Übungsheftes „Die vereinfachte Notenschrift“ (im Probestück) beigelegt. Preis 1,50 M.

**Verlag Notenreform, Leipzig-Bohlis 53.**

Vertreter zur Abonnentenwerbung an allen Plätzen gesucht.

**Ein-Rexen ohne Zucker**



**Rex-Gläser u. Apparate die besten**

Vor Nachäimungen wird gewarnt.

**Gaslicht** Postkarten 1a., 100 Stück M. 4.50, 1000 St. M. 40.—, Photo-Schulz, Berlin-Friedenau, Postfach 19.



#### Krankenfahrstühle

für Zimmer und Straße. Selbstfahrer, Ruhestühle, Klosettstühle, Lesetische, verstellb. Kellkissen.

Rich. Maune, Dresden-Löbtau 3. Katalog gratis

### Die Kohlennot

ist nur halb so schlimm für jede Hausfrau, die unsere gesetzlich geschützten Kohlenparer benutzt. Man verl. Prosp. mit Beding. zur Beteiligung an unserem

#### 30000 M.-Preisausschreiben

zur Bekämpfung der Kohlennot. Jeder kann sich beteiligen. Apparate-Fabrik Fromme G. m. b. H., Frankfurt a. M. 151.

## Ratgeber für Reise und Erholung

Abgabe von Prospekten aller Bäder, Kurhäuser und Gaststätten

# Wildunger „Helenenquelle“

bei Nieren leiden, Harnsäure, Zucker, Eiweiss

Fürstliche Wildunger Mineralquellen, A.-G., Bad Wildungen — Schriften kostenfrei

1914 Besuch 11 325

1914 Flaschenversand 2 181 681

# BADEN-BADEN

im Schwarzwald.

Herrliche Wald- und Höhenluft.

Heilanstalten mit allen Kurmitteln, Bäder und Kurhaus in vollem Betrieb :: Inhalatorium. Konzerte, Theater, Sport :: Mittelpunkt schönster Schwarzwaldausflüge :: Bergbahn auf den Merkur.

### Uneingeschränkter Kurbetrieb.

Auskunft und Badeschriften durch das Städtische Verkehrsamt.

### Hotels in Baden-Baden

#### Regina-Hotel

Haus allerersten Ranges  
Großer eigener Park.  
Neuer Besitzer: P. Keppeler.

#### Hotel Bellevue

Parc!

#### Hotel und Badhaus Zähringer Hof

Vornehm behagliches Familien-Hotel.  
Thermalbäder. Großer Park. Prospekte.

### Tomaten

gebe in 10 Pfd.-Packung ab per Naohn. Wilhelm Ehr, Hamburg, Gerkentwiete 2.

### Interessante Bücher!

Verlangen Sie kostenlose Prospekte von Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.



**DR. WIGGERS KURHEIM**  
 Bayrisches PARTENKIRCHEN Hochgebirge

---

**SANATORIUM**  
 für innere, Stoffwechsel-, Nervenkrankte,  
 Fünf Aerzte Kurbedürftige. Auskunftsbusch  
 Gute, zeitgemäße Verpflegung. Ungestörter Dauerbetrieb

**Davos-Platz** Park-Hotel. Vorzügliche Lage, moderner Komfort. Bekannt für beste Küche.

Bei Reisen nach Thüringen!  
**Vornehmes Fremdenheim, Haus zum breiten Stein'**  
 Dalbergsweg 28, am Theater, 12 Min. v. Bahnh.  
**Erfurt i. Thr.** Ruhige Lage. Neuzeitlich eingerichtete sonnige Zimmer. Gute Verpflegung d. teilw. Selbsterzeug. gewährt. Mäßige Preise. Trinkgeldablösung. Fernr. 2360. Erste Empfehlungen.

**Görbersdorf** i. Schl. Pens. Villa Buchberg. Kuraulente. I. Leichterl. ngenkr. m. ärztl. Behdlg. Prap. d. Bes. M. Beuchler.

Bei **Gicht, Rheumatismus, Ischias, Nieren- und Frauenleiden, Zuckerkrankheit, Adernverkalkung usw.**

hilft nachweislich die **hochradioaktive**

**Wettingquelle**

Natürliches, kohlenstoffreiches Mineralwasser, daher von angenehmem Geschmack. Über Hautstrinkturen damit unferrichtet die Druckschrift R. U. 19, welche die Badeverwaltung des Radiumbades Wambach im Vogtland umsonst und frei verschickt.



**Bad Harzburg.** Eden, Hotelpens. Erstkl. vorn. Lage, all. mod. Komf., Zimm. m. Bad. Fließ. kalt. u. warm. Wasser. Bes.: Wilh. Kirchhoff, Kurhauspächter.

**Bad Ems**

Kurbetrieb ab Mitte Mai. Auskunft über Zu- und Abreise (Brückenkopf Coblenz, durch die Kurkommission, Hotels und Logierhäuser.

**Titania**  
 Weinsmann, Nähmaschinen-Fabrik. Altenburg-Sachs.-Aik. 47.

**Weimar** Süd, Töchterheim Arnoldi, wirtschaftl. prakt., geeell. Aueb. Beste Pflege. mäd. Pr., vorz. Empf. d. d. Vorst.

**Dr. Lahmanns Sanatorium**  
 Physikalisch-diätetische Heilanstalt \* Stoffwechselkuren \* Luft- u. Sonnenbäder  
 Für kurgemäße Verpflegung ist bestens gesorgt. / Prospekte kostenfrei.

**Weißer Hirsch :: Dresden**



**Unterrichts- und Erziehungsanstalten**  
 Prospekte durch die Geschäftsstelle von Reclams Universum in Leipzig

POLYTECHNISCHES - INSTITUT. ARNSTADT i. TH.



Maschinenbau, Elektrotechnik, Gas- und Wassertechnik, Chemie.

Ausbildungsstätte für Kaufleute, volkswirtschaftliche Beamte (Syndici), Handelslehrer

**Handels-Hochschule · Mannheim**

Semesterbeginn: 6. Oktober Anstalt des öffentl. Rechts Hauptmatrikulation: 3. Oktober  
 Vorlesungs-Verzeichnis durch das Sekretariat und in Buchhandlungen für 50 Pf.  
 Mannheim liegt nicht in der besetzten Zone, also besondere Einreiseerlaubnis nicht erforderlich. Der Rektor: Prof. Dr. V. Pöschl.

**Städtisches Friedrichs-Polytechnikum Cöthen Anhalt**

**Ausbildung** zum Rechnungsführer, Amtsekretär, Buchhalter usw., mündlich oder brieflich. Beste Erfolge. Prospekt umsonst. A. Stein, Hartmannsdorf Bez. Leipzig 514.

**Technikum Hildburghausen**  
 Höh. Maschb. u. Elektrot.-Schule, Werkmeister-Schule,  
 Dir. Prof. Zizmann.

**Einjährige Prim. Abitur. Fähnrl. Dr. Harangs Höhere Lehr-Anstalt Halle-Saale**  
 Schülerheim Bericht.

**Privat-Chemie-Schule für Damen**  
 von Frau Dr. Paula Türk  
 Ausbildung für Laboratorien  
 Berlin NW 6, Luisenstr. 64. Prosp. fr.

**Hauschwesterheim**  
 Berlin-Pankow, Breite Straße 23.  
 Berufliche Ausbildung als Hauschwester a) für Kinderpflege b) f. Haush. u. Küche c) f. Wochenpflege d) für Alterspflege.  
 Hauswrt. Jahr (Ausb. i. Haush. f. d. eig. Heim.)  
 Frauenschule (Viertel- und Halbjahrskurse in Hauswirtschaft und Kinderpflege).  
 Beginn d. Kurse: Alle Halb- bez. Vierteljahr.

**Ingenieur-Schule Zwickau (Sachsen)**  
 Ingenieur- und Techniker-Kurse für Masch., Elektr.- u. Betriebstechnik.  
 Laboranten-Kurse für techn. Chemie u. Metallographie.  
 Auskünfte kostenlos.

**Tanz-Kurse**  
 Gudrun-Hildebrandts Tanz-Schule.  
 Kurse: 1. Mod. Gesell. Tanz-Tänze (auch „Alemannia“ Klaviernoten M. 4.50), 2. Grazie, 3. Ballett, 4. Bühnentänze, 5. Tanzlehrerin-Ausbild. Berlin-Charl., Umlandstr. 180. Tel. Steinpl. 15216.

**Schule Reimann**  
 private Kunst- und Kunstgewerbeschule  
 Berlin W 30, Landshuter Straße 38.  
 Prospekt 50 Pf. in Briefmarken.

# An die Arbeit

danach trachten, ihre Kräfte und ihre Fähigkeiten zu erhöhen, um die Schäden und die Wunden des Krieges zu heilen. Das beste Mittel, sein Wissen zu erweitern und damit seine Lage zu verbessern, bietet eine umfassende Allgemein- u. fachliche Bildung. Rasch und gründlich führt die Methode „Rustlin“ (5 Direktoren höherer Lehranstalten, 22 Professoren als Mitarbeiter) jeden Vorwärtsstrebenden ohne Lehrer durch Selbstunterricht unter energischer Förderung des einzelnen durch den persönlichen Fernunterricht. Wissensch. geb. Mann, Wissensch. geb. Frau, Geb. Kaufmann, Geb. Handlungsgehilfe, Bankbeamte, Einj.-Frelw.-Prüfl., Abit.-Examen, Gymn., Realgymn., Oberrealschule, Lyceum, Oberlyzeum, Mittelschullehrerprüfung, Zweite Lehrprüfung, Handelswissenschaft, Landwirtschaftsschule, Ackerbauschule, Präparand., Konservatorium. Ausführl. 60 S. - starke Broschüre über bestehende Examen, Beförderung im Amte, im kaufmännisch. Leben usw. kostenlos

**Bonneß & Hachfeld, Potsdam, Postfach 25.**

muß das deutsche Volk. Alle Männer und Frauen müssen die Schäden und die Wunden des Krieges zu heilen. Das beste Mittel, sein Wissen zu erweitern und damit seine Lage zu verbessern, bietet eine umfassende Allgemein- u. fachliche Bildung. Rasch und gründlich führt die Methode „Rustlin“ (5 Direktoren höherer Lehranstalten, 22 Professoren als Mitarbeiter) jeden Vorwärtsstrebenden ohne Lehrer durch Selbstunterricht unter energischer Förderung des einzelnen durch den persönlichen Fernunterricht. Wissensch. geb. Mann, Wissensch. geb. Frau, Geb. Kaufmann, Geb. Handlungsgehilfe, Bankbeamte, Einj.-Frelw.-Prüfl., Abit.-Examen, Gymn., Realgymn., Oberrealschule, Lyceum, Oberlyzeum, Mittelschullehrerprüfung, Zweite Lehrprüfung, Handelswissenschaft, Landwirtschaftsschule, Ackerbauschule, Präparand., Konservatorium. Ausführl. 60 S. - starke Broschüre über bestehende Examen, Beförderung im Amte, im kaufmännisch. Leben usw. kostenlos

## Kaufmännische Privatschule für Damen von Frau Elise Brewitz

Berlin W., Potsdamer Str. 90. Tel. Lützow 8435.  
 Höhere Handelsschule. Handelsschule.  
 Handelslehrerinnen-Seminar mit staatlicher Prüfung.  
 Pension im Hause. \* Beginn April und Oktober.

April Ausbildung zu Oktober

*Prinzipal: Fabrikantinnen*

Blunck & v. Boehn's Privat-Handelsschule, Casel

## Gärtner-Lehranstalt Oranienburg b. Berlin

Institut der Landwirtschaftskammer. Gegründet 1897. 7 etatsmäßig angestellte Lehrkräfte. a) **Lehrlingskursus:** Praktische Ausbildung von Lehrlingen in der Anstaltsgärtnerei. b) **Gehilfenkursus:** Theoretische Ausbildung von Gehilfen auf allen Gebieten der Gärtnerei. Eintritt jederzeit. Wohnung und volle Pension in der Anstalt. Prospekt und nähere Auskunft durch die Direktion.

## Lehranstalt für Gartenbau

Cöthen in Anhalt. Sorgfältige, praktische und theoretische Ausbildung in allen Zweigen des Gartenbaus mit Pension für Frauen und Mädchen mit höherer Schulbildung. :: Näheres durch Prospekt. :: Gartendirektor Enkelmann und Frau

**Private Chemieschule für Damen von Dr. Max Vogtherr**  
 Leiter Dr. Oskar Makowka  
 Berlin SW 11, Hedemannstr. 13/14. Reichhaltige Laboratorieneinrichtungen. Gründliche und vielseitige Ausbildung. Lehrplan-Zusendung.

## Erste deutsche Chemieschule

für Damen von Dr. G. Schneider in Dessau 7. Chemische und bakteriologische Kurse. Errichtet 1901. Ausgebildet über 1300 Damen. Prospekte frei

**Staatlich anerkannte Bildungsanstalt für Kindergärtnerinnen,**  
 verbunden mit **Schülerinnenheim, Welmar,** Junkerstr. 1. 1 1/2 jähr. Kursus. Aufnahme April und Oktober. Abschlußprüfungen auch in Preußen anerkannt. Ausk. durch die Leiterin **Agnes Krüger,** geprüfte Lehrerin u. Kindergärtnerin.

**Dr. Gerhards Priv.-Institut Arnstadt i. Th.**  
 Kleine Klass. VI-II. Beste Erfolge. Vorzgl. Fam.-Pens. Eintr. jederzeit. Prosp.

## Zurückgeblieb. Schüler höherer Lehranstalten

werden bei grundsätzlicher Berücksichtigung ihrer Eigenart schnell und sicher gefördert durch den Besuch des **Pädagogiums zu Barsinghausen bei Hannover.** Streng geregeltes Pensionat. Stete Aufsicht. Vorbereitung für alle Examina energisch, nachhaltig, kurz u. erfolgreich. Direktor K. Thur

## Wald-Pädagogium Bad Berka i. Thür.

Mit Einjährigenberechtigung. Realschule, Gymnasium, Realgymnasium. Lehrer und Hauseltern, Arzt und Erzieher arbeiten Hand in Hand zu allseitig tüchtiger Ausbildung der Jugend, zur Förderung der Zurückgebliebenen, zur Pflege und Erstarkung der Zarten. 150 Morgen Land und Viehzucht sichern die Ernährung. Dir. E. Endemann.

## vorm. Dühringsche höhere Privatschule, Dir. Bride

Sexta bis Prima aller Schulen. Umschulung und Einschulung. Vorbereitung zur Einjährigen-Prima-Abturlenten-Prüfung, Notprüfungen. Arbeitsstunden Freiprospekt. Aul Wunsch Pension. Berlin W 50, Ranke-Straße 20.

**Knaben-Institut Kellinghusen i. Holst.** Gegr. 1888. Geeunde Lage. Gedieg. Unterr. in Grupp. v. 2-5 Schül. Sorgf. Erz. Prosp.

## Pädagogium Ostrau bei Filehne.

Realschule und Progymnasium mit Alumnat.

## Briefe, Lebenserinnerungen u. Gespräche

Eine Auswahl aus Reclams Universal-Bibliothek

Bei Bestellung von gehefteten Ausgaben genügt Angabe der Nummer, bei gebundenen Ausgaben ist der Verfaßer, Titel und Preis anzugeben.

**Abaelard und Heloise,** Briefwechsel. Mit der Lebensgeschichte Abaelards. Aus dem Lateinischen überf. u. eingeleitet von Dr. P. Baumgärtner. Nr. 3288-90. Grundpreis geb. 75 Pf., Bb. M. 1.20.

**Arndt, E. M.,** Erinnerungen aus dem äußeren Leben. Herausgegeben von Rob. Geerb. Mit Porträt. Nr. 2893-95. Grundpreis geb. 75 Pf., Bb. M. 1.20.

— Meine Wanderungen und Wandlungen mit dem Reichsfreiherrn Heinrich Carl Friedrich von Stein. Herausgegeben von Robert Geerb. Nr. 3472/73. Grundpreis geb. 50 Pf.

**Arnim, B. v.,** Goethes Briefwechsel mit einem Kinde. Mit Einleitung von Fr. Brämmer. Mit Abbildung. Nr. 2691-95. Grundpreis geb. M. 1.25.

Bettinas berühmtes Buch gibt mehr Dichtung als satzliche Geschehen, aber es ist voll dichterischer Wahrheit und innerlichlich als — nach Julian Schmidts Wort — symbolische Darstellung der Empfindungen, mit denen die lebensschafflich bewegte Jugend seiner Zeit dem großen Dichter gegenübertrat.

**Byron, Lord,** Briefe. Ausgewählt, überf. und erklärt von S. Fejfen. Nr. 4872-74. Grundpreis geb. 75 Pf., Bb. M. 1.20.

**Edermann, Joh. Peter,** Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Mit Ein-

leitung und Anmerkung von G. Moldenhauer. 3 Bände. Bd. 1 (von 1823-1827). Bd. 2 (von 1828-1832). Bd. 3 (von 1832-1836). Nr. 2005/6, 2007/8, 2009/10. Grundpreis geb. je 50 Pf.

Über die unschätzbare Bedeutung der Edermannschen Niederschriften herrscht wohl nur eine Meinung. Niemand nannte diese Gespräche einmal kurzweg „Das beste deutsche Buch“.

**Friedrich der Große,** Dreihundert ausgewählte Briefe. Zusammengestellt, überf. u. erläutert von Dr. H. Raunengießer. Nr. 3772-75. Grundpreis geb. M. 1.—, Bb. M. 1.50.

Diese Auswahl der Briefe des größten Hohenzollern gibt einen interessanten Einblick in den umfassenden Geist Friedrichs als Herrscher, Denker und Mensch. So bedeutame wirkliche „menschliche Dokumente“ weisen wir in gleicher Fülle von keinem andern großen Fürsten.

**Goethes Briefe an Frau Charlotte v. Stein.** Auswahl. Eingeleitet, erläutert u. herausgegeben von H. C. Reilner. Nr. 3301-6a. Grundpreis geb. M. 1.75, Bb. M. 2.50, Bb. M. 3.25.

Die Briefe an Charlotte von Stein spiegeln über ein Jahrzehnt der bedeutungsvollsten Entwicklung in Goethes Leben in einer einzig dastehenden Unmittelbarkeit des persönlichen Ausdrucks. Sie sind schlechtin innerlich, um zu einem tieferen Verständnis von Goethes Wesen zu gelangen.

Ab für Jungen: Bb.—Bibliothekband, Pp.—Pappband, Lb.—Lebhaberband.

Grundpreis jeder gehefteten Einzelnummer der Universal-Bibliothek 25 Pf.; auf diesen wird ein durch die ungeweure Erhöhung aller Herstellungskosten bedingter Teuerungszuschlag von zur Zeit 160% berechnet. Für die gebundenen Ausgaben beträgt der Teuerungszuschlag 150%.

## Ver sandvorschriften

für Ausweisscheine zum kostenlosen Bezug von Reclam-Büchern.

Die Ausweisscheine können als Druckfache (60 g 5 Pf. Porto) versandt werden, dürfen aber außer der genauen Adresse des Absenders keinerlei schriftliche Bemerkungen, auch keine Unterf.reibungen enthalten. Der Portosparsnis halber empfiehlt es sich, stets eine größere Anzahl Scheine zusammen einzusenden. Beigefügte Beträge in Briefmarken sind an den letzten Ausweisschein leicht anzufügen.

Zur Bestellung ist ausschließlich die jedem dreizehnten Heft des Universaliums beigefügte Postkarte zu benutzen. Wenn die Ausweisscheine mit der Bestellung zusammen im Brief gefandt werden, ist auf richtige Frankierung zu achten (bis 20 g 15 Pf., über 20 g 20 Pf.)

Bei Geldsendungen durch Postanweisung (bis 5 M. 15 Pf. Porto) oder Postcheck (Postcheckkonto Leipzig Nr. 295; Gebühr bis 25 M. 5 Pf.) können Bestellungen auf dem Abschnit vermerkt werden.

## Ausweisschein Nr. 49

vom 4. Septbr. 1919 bis 4. März 1920 gültig zum kostenlosen Bezug von Reclam-Büchern

Alle regelmäßigen Bezahler von Reclams Universalium, die den vollen Vierteljahrspreis von 9.— M. zahlen, erhalten für je dreizehn fortlaufend nummerierte, mit genauer Adresse versehenen Ausweisscheine eine Nummer von Reclams Universal-Bibliothek umsonst, wenn die Bestellung auf der jedem dreizehnten Heft der Zeitschrift beigefügten Bestellkarte erfolgt. Die Auswahl kann der Besteller nach Belieben aus den Verzeichnissen der Universal-Bibliothek treffen. Die gesammelten Ausweisscheine sind direkt an den Verlag unter Beachtung der obenstehenden Versandvorschriften zu senden; für Bücher sendungen im Werte bis 65 Pf. sind 7 1/2 Pf., für Sendungen über 65 Pf. bis 2 M. sind 15 Pf. für Porto und Verpackungspesen beizufügen.

Verlag Philipp Reclam jun. in Leipzig.

Sier ausschneiden!



# Was will der Lebensbund?

Der „Lebensbund“ bemüht sich mit beispiellosem Erfolge seit 1914 das zu erfüllen, was Hunderte großer, ernster Männer der Wissenschaft, Geistliche, Ärzte, Sozialpolitiker und Menschenfreunde, was Tausende denkender Frauen von der Kultur unserer Zeit fordern: Die Wahl eines Lebensgefährten nicht vom Zufall abhängig zu machen, nicht unter wenigen zu treffen, die gerade den Lebensweg kreuzen, sondern sich, alle ibrigen Vorurteil überwindend, in unbedingter Wahrung von Takt und Diskretion gegenseitig zu finden durch gegenseitiges Suchen unter Gleichgesinnten, ohne an irgendwelche dröselige oder persönliche Rücksichtnahme gebunden zu sein oder gesellschaftliche Rücksichten zu verletzen, ohne sich sofort jedem gänzlich Fremden gegenüber offenbaren zu müssen. Der „Lebensbund“ ist keine gewerbliche Vermittlung und löst das schwierige Problem in einer Weise, die als „überaus genial“ gekennzeichnet wurde und hundertfache, notariell beglaubigte höchste Anerkennung aus allen Kreisen fand! Jeder, der die Absicht hat, zu heiraten, fordere vertrauensvoll von der Geschäftsstelle G. Berclter, Verlagsbuchhändler, Schötenb. 103 bei Leipzig, gegen Einsendung von 50 Pfg. dessen Bundesdriften. Zulassung erfolgt sofort unauffällig in verschlossenem Brief. — Allerdingste Verschwiegenheit. Nachweislich größte Verbreitung und Verbindungen im ganzen Deutschen Reiche und im Auslande.

# Chlorosan Bürgi

bei **Blutarmut, Bleichsucht** und  
allgemeinen **Schwächezuständen**  
bestens bewährt

Befragen Sie Ihren Arzt. In allen Apotheken à Schachtel M. 4.50.



Vor Gebrauch Nach Gebrauch Vor Gebrauch Nach Gebrauch

## Dünne, unscheinbare Augenbrauen und Bärte

werden dichter und stärker durch Schellenbergs „Exlepäng Nr. 2“ (Patentamtlich geschützt). Gibt blonden oder häßlich roten Bärten und Augenbrauen nach und nach, vollständig unauffällig, schöne braune oder schwarze Farbe und ist unabweaschbar und unschädlich. Der ganze Gesichtsausdruck wird dadurch ausdrucksvoller und schöner. Damen und Herren sind entzückt von der schönen, unauffälligen Veränderung des Gesichts. Viels Dankeschreiben. Diskr. Versand. Karton M. 6.50 (Porto extra). Nachahmungen weisen man zurück. In allen besseren Parfümerien, Drogerien und Apotheken zu haben, wo nicht, direkt vom Fabrikanten Herm. Schellenberg, Düsseldorf 203, Parfümerie-Fabrik.



**KAYSER**  
BESTE DEUTSCHE  
NÄHMASCHINE  
Kayser-Fabrik & Kaiserslautern

## Löte selbst!

Reparaturen aller Art an Blechwaren, nicht an Stahl oder Aluminium, selbst zu machen, Streichholz oder Gasflamme genügt. Für ca. 40, 120, 200, 400 Lötungen geg. Einzdg. v. 1.20, 2.75, 4.75, 7.55 Mk. franko, Nachn. 20 Pf. mehr. Preisliste üb. Haus-, Toilette-art., Hausmittel gr. u. fr. A. Maas & Co., Berlin 49, Markgrafenstr. 84 a, gegr. 1890.



**OxBeine**  
heilt  
auch bei älteren Personen  
der  
**Beinkorrektions-**  
**Apparat**  
Arztlich in Gebrauch!  
Verlangen Sie gratis meine lehrreichen  
Abbildungen Nr. 42 zum Selbststudium.  
(Betrag wird bei Bestellung von 100 Pfg. an  
gutgesdurieben) unter physikalisch  
anatomische Broschüre!  
Wissenschaftl. orthop. Sp. zialhaus  
**OSSALE**  
Arno Hildner Chemnitz 366

Akkumulatoren  
Osramlampen  
Azolampen  
empfehlen  
Umbreit & Matthes  
Leipzig-Plagwitz X.



*Sub main*  
*Garnnetz*

„Haubennetz“ umschließt von selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein.  
**Preis Mark 1.20**  
bei Abnahme von 6 Stück.

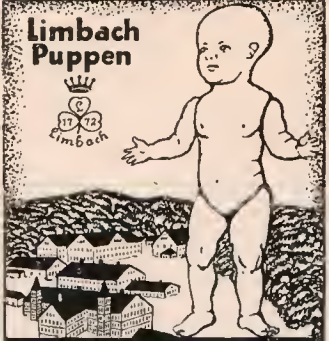
## Offene Haarnetze

solange Vorrat.

Kleins Form	per Stück M.	0.90
mittlere	per Stück	1.20
große	per Stück	1.40
sehr große Form	per Stück	1.60
extra	per Stück	1.80

bei Abnahme von 6 Stück.

Garantiert echtes Menschenhaar. — Verlangen Sie gratis meine lehrreichen Abbildungen Nr. 42 zum Selbststudium.  
**Haarnetz-Spezial-Haus Wörner**  
München 42, Färbergraben 27.



**Porzellanfabrik**  
**Limbach A.G.**  
Limbach i. Thüringen Post Alsbach  
**Zur Messe Leipzig**  
Speckshof 1<sup>2</sup>

## Stahldrahtbesen



Größe 40x7, 35x7, 30x6 cm  
Mark 9.—, 8.—, 7.— pro Stck.  
Drahtbürsten für alle Zwecke:  
Klosettbürsten aus Fibra Mk. 4.50  
Schrubber „ „ „ 4.50  
sowie sämtliche Knochen- u. Tortenformen,  
Kuchenbleche, Siebe für Bäckereien und  
Konditoreien liefert  
**Arthur Pinkes, Chemnitz i. Sa.**  
Drahtbürsten- und Metallwarenfabrik.

Wir bitten die geehrten Leser, bei Zuschriften an die Inserenten sich stets auf das „Universum“ zu beziehen.

## Bekämpfung der Schlaflosigkeit!!



Dr. von Borosinis'  
**Radium-**  
**Schlafknopf!**

Wunderbar beruhigende Wirkung auf erregte Nerven selbst bei kleinen Kindern. Ohne schädliche Nebenwirkung. Einmalige Anschaffung, da unbegrenzt haltbar. Preis 12 M. Zu haben in Apotheken, wo nicht, direkt zu beziehen bei Voreinsendung des Betrages od. Nachnahme.  
**Hermann Zimmermann, Radiumwerke, Pausa im Vogtland 102.**



# Wenig Arbeit

und viel Vergnügen

beim Sprachenlernen durch unsere Methode! Wer daher keine mühsam erworbenen Kenntnisse in der englischen und französischen Sprache ausfrischen und erneuern will, lese die illustrierten Fortbildungsschriftchen: „Little Pod“ und „Le Petit Parisien“. Der humorvolle, in leichtverständlichem Englisch bzw. Französisch geschriebene Inhalt der beiden Zeitschriften ist mit Vokabeln und Anmerkungen versehen, so daß das lästige Nachschlagen im Wörterbuch fortfällt. Ueber 21 000 Zeile! Unentbehrlich für den Kaufmann beim Reisen unseres Außenhandels, unterhaltend und lehrreich für alle Gebildeten.

Bestellen Sie „Little Pod“ oder „Le Petit Parisien“ für vierzehntägig (6 Hefte) durch jede Buchhandlung oder Postauftrag Mk. 2.50; als Drucksache vom Verlag Mk. 3.— (Nr. 6.—); Ausland Mk. 3.20. Bitte Nachlieferung der im laufenden Vierteljahr bereits erschienenen Hefte verlangen. — Probefolien frei.

**Gebrüder Paustian, Verlag, Hamburg 80,**  
Amsterdamm 7. Postfachkonten: Hamburg 189.  
Wien, Budapest und Prag.